DIE MENNONITISCHE RUNDSCHAU.

Lasset uns fleissig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

1877—1942
Volume 65

Published by
The Christian Press, Ltd.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man.

October 14, 1942 ★ Number 41.



## Trost

Den Menschenkindern wird so bang',
Die Welt ist nah' am Untergang,
Wenn Gott nicht noch ein Wunder tut,
Dann sinken wir in diese Flut.

Ist es denn aus mit Gottes Gnad'
Und keine Salb' in Gilead?
Ist wirklich denn kein Arzt mehr da,
Und keine Rettung fern und nah'?

O zag' doch nicht, du müder Christ,
Als ob kein Gott im Himmel ist;
Es steht geschrieben, merk' es wohl,
Daß dieses alles kommen soll.

Erhebe doch das Haupt und sprich:
O, die Erlösung nahet sich,
Wir leben in der letzten Zeit
Und Jesu Kommen ist nicht weit.

Drum wache, bete, kämpf' und ring',
Daß dich der Feind nicht auch bezwing',
Bald schallt der Schrei um Mitternacht:
Der Bräutgam kommt, erwacht, erwacht.

O welch' ein Jubeln wird dann sein,
Wenn Jesus, mit den Engelein,
Hoch in den Lüften uns erscheint
Und Seine Braut mit Ihm vereint.

J. P. F.

## Ich bin das Licht der Welt

**„Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt; aber deine Gnade, Herr, hielt mich"** Psalm 94, 18.

**„Ich bin das Licht der Welt; wer Mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsterns, sondern wird das Licht des Lebens haben"** Joh. 8, 12.

Wenn wir aufgefordert würden, mit wenigen Worten den Inhalt des Evangeliums zu bezeugen, so könnten wir es nicht bestimmter tun, als mit dem Offenbarungswort des Herrn in unserm Lehrtext: „Ich bin das Licht der Welt". Welch eine Gewalt, Tiefe, Größe, Gottesherrlichkeit bezeugt dies Wort! Er, der Heiland, die Sonne der Welt! Ohne Sonne ist auf Erden kein Leben möglich. Alle Wesen nähren sich vom Licht. So gibt es kein Leben ohne den Herrn Jesus. Das ist das Wort absoluter Ausschließlichkeit der Gottesgnade im Sohn. Nichts kann leben, wirklich leben, ohne Ihn. Wer an Ihm vorübergeht, der stirbt, wer Ihn, den Sohn, verachtet, der schließt sich selbst vom Leben aus. — Aber es ist auch ein Wort unendlicher Heilsfülle und Gnade. Die Sonne, das Licht erleuchtet. So kann nur Er, der das Licht der Welt ist, unsere finstern Herzen helle machen durch den Heiligen Geist, daß wir uns sehen in unserer wirklichen Beschaffenheit und Ihn in seiner Gottesherrlichkeit (2. Korinther 4, 6). Das Licht erwärmt. So können wir nur durch den, Herrn Christus jene Begeisterung aus Gott erhalten, Ihm zu folgen, Ihm zu dienen, Ihm unser Leben zu weihen. n unserm Innern, auch in dem unserer Kinder, sind Bazillen der Sünde. Diese können nur durch die Sonne der Welt zum Absterben gebracht werden. So ist der Herr Jesus als das Licht der Welt der, der unsere Herzen reinigt. — Im Alten Bunde ist Er verheißen als der Zemach Jehovas, der Sproß Gottes, als der, der wachsen macht. Im Herrn Jesus ist diese Verheißung erfüllt; Er macht wachsen in uns allen Früchte der Heiligung (Gal. 5, 22). Wo Jesus das Licht ist, wird der Lebensweg hell, da ist auch Licht im Dunkel des Weges der Christengemeinde.

Herr, sei Du unsere Sonne!

## Das verlorene Kind

Unlängst schauten wir etwas auf den vielsagenden Ausdruck: „Das verlorene Kind", wie wir denselben finden in dem Gebet des Herrn Jesu (Joh. 17, 12). „Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllet würde".

Die Schrift hat deutlich von dem Verräter geweissagt. Gott weiß die Zukunft und es ist geweissagt, weil der Heilige Geist wußte von dem Verrat. Wir dürfen nicht den Herrn Jesus beschuldigen und verletzend sagen: Judas mußte verloren gehen, weil der Herr es so wollte um die Schrift zu erfüllen. Judas wurde reichlich gewarnt. Er sündigte, er war ein Dieb und ein Verräter aus eigener Wahl.

Wir merkten das Wort Kind. Judas war ein Kind in den Augen Jesu. Nach seinem großen Fall und schrecklichen Ende nannten die Apostel ihn weder Apostel oder Bruder, sondern ein Vorgänger derer, die Jesus fingen. Wir schauten auf einige Gründe, weshalb der Heiland einen Selbstmörder, den Verräter, den Dieb, in dessen Herz der Satanas eingekehrt war, wie er solchen Sünder dennoch den zärtlichen Namen gab: ein Kind. **Ein Sohn Abrahams, ein Kind vieler Warnungen, vieler Erlebnisse, vieler Gnadenerweisungen, ein Kind der Barmherzigkeit Gottes und doch ein verlorenes Kind.**

Es ist eine stille Sonntagnachmittagsstunde wo ich an all die lieben Leser der Rundschau denke und mich geleitet finde noch einige Zeilen dem werten Editor zu senden im Blick auf das Wort Verloren. Es ist ein Bibelwort, es sagt sehr viel. Zum erstenmal finden wir es in der Bibel in 3. Mose 26, 20. Alle Mühe und Arbeit der Ungehorsamen soll verloren sein. Der Herr Jesus hat das Wort öfter gebraucht. In Lukas 15 gebraucht der Herr Jesus es fünfmal. Zu Nikodemus sagte der Herr: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben".

Wer hatte denn den großen Verlust, Judas oder der Herr Jesus? Auf wen bezieht sich das Wort Verloren in diesem Ausdruck? „Das verlorene Kind"! Wer war der Verlierende? Wer war der Verlorene? Ach wie ernst die Wahreit, daß Jesus der Verlierende war. Judas war in einem Sinne beides, er war der Verlierende und der Verlorene. Schauen wir in Kürze auf beide Seiten dieser Wahrheit.

Jesus Christus verlor eine Gabe, denn er war nach den Worten Jesu auch einer von den Gegebenen. Ein Kind wurde dem Heiland von seinem Erzfeinde geraubt. Wie schrecklich, wenn einem Elternpaar ein Kind geraubt, gestohlen wird und es dann in große Leiden kommt. Wenn die Eltern wissen, das Kind ist in den Händen von Räuber und Mörder. Der Heiland wußte wohl, daß Judas sich fangen ließ von einem Mörder. Welch ein tiefes Weh liegt also in dem Wort: „Das verlorene Kind".

Der Herr Jesus verlor einen Freund. Der sein Brot aß, trat ihn mit Füßen (Psalm 41, 10). Der Heiland hatte sich das Wort wohl gemerkt und er erwähnte es bei der Fußwaschung, wo Judas noch das Wort wohl hörte. Wie taub aber war er für alle Warnungen! Der Heiland beklagt nicht den Verlust einer Welt oder den Verlust seiner Kleider, als man ihn entkleidete vor dem spottenden Pöbel, doch er beklagt den Verlust einer Seele.

Doch der große Verlierende war Judas selber. An seiner Stelle fanden die Apostel bald zwei Brüder, die gerne des Judas Stelle nahmen. O der Abtrünnige darf nicht gedenken, daß Gott gebunden ist an ihn. Er kann sich endlich von den Steinen Kinder erwecken. Ein anderer wird auch, l. Leser, meine und Deine Krone nehmen, wenn wir ihrer nicht würdig werden. Merken wir uns eine Wahrheit und zwar die folgende: Dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia wurde das köstlichste Sendschreiben gesandt und das beste Zeugnis ausgestellt und **doch wurde diesem Engel, diesem treuen Diener Gottes die folgende Warnung gegeben:**

**„Siehe, ich komme bald, halte was du hast, daß niemand deine** Krone nehme" (Offb. 3, 11). Will das nicht viel sagen?

Fragen wir nun: Was verlor Judas?, so würden wir ja leicht mehrere Antworten hören. Nur kurz einige Andeutungen:

In erster Linie verlor ja Judas sein Apostelamt. Sein Name als Apostel ist ja in der Liste (Luk. 12, 13). „Welche er auch Apostel nannte". Also Jesus nannte Judas Apostel. Aber in den Mauern des Neuen Jerusalems, in den zwölf Grundsteinen werden wir seinen Namen nicht sehen. O welch ein Verlust! Wir können heilige Dienste auf Erden verlieren, liebende dienende Brüder. Mit welchem tiefen Weh, mußten Gemeinden schon öfter einem Bruder einen Dienst absagen oder ihm einen Titel entziehen einer Sünde wegen. Wie viel Verluste auf diesem heiligen Boden. Entringt unserer Brust sich nicht ein Seufzer: Herr bewahre mich vor einem großen Verlust des Geldes oder einer Lust wegen!

Zweitens. Judas verlor den Heiland, er verkaufte ihn für dreißig Silberlinge. Er gab ihn Preis, trennte sich für ewig von seinem Herrn und Meister und Heiland. Wie viel ist uns Jesus wert, l. Leser? Welch ein törichter Handel, den Judas auch beklagte mit den Worten: „Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe". Nein, nein l. Seelen, wir sagen mit dem Dichter:

Was kann mir doch die ganze Welt,
Für meinen Jesus geben?
Und wär die ganze Welt auch mein,
Und sollt ich ohne Jesus sein,
So möcht ich auch nicht leben.
Ist Erde ja und Himmel sein,
So ist auch alles, alles mein,
Weil er sich mir gegeben.

Dann verlor Judas sein ruhiges Gewissen, wenn er es je hatte. Seine Ruhe schwand mit der Einkehr Satanas. In der Nacht, da er den Bissen nahm, da er sein Herz öffnete für die Einkehr Satanas war er ein Kind des Sturmes, der Unruhe und hatte sich selber verkauft. Von diesem Gefühl der Unruhe getrieben warf er sein Geld in den Tempel und legte den Strick an seinen Hals. Ja, er verlor sich selber, sein Leben, sein alles. Keine Rückkehr war mehr möglich. Weißt Du mein werter Leser, daß Judas nicht der einzige Verräter in der Weltgeschichte ist? Man nehme sich die Zeit und merke, daß auch andere noch Verräter genannt werden (Apg. 7, 52 und 2. Tim. 3, 4).

Das verlorene Kind ist also ein Wort der Warnung für Heiden! Ach nein, für sogenannte Christen, Prediger, für einen Apostel, für solche, die sich Kinder Gottes nennen und auch so genannt werden.

Herr, diese Offenbarung,
Schreib du mir zur Bewahrung,
Beständig in den Sinn,
Daß ich auf das nur sehe,
Ich gehe oder stehe,
Was ich in deinem Auge bin.

Es grüßt teilnehmend und betend Euer Freund und Bruder in dem Herrn Jesus Christus,

N. N. Hiebert.

## Bekanntmachung

Die General Konferenz, die in Buhler, Kansas im November stattfinden sollte, ist auf unbestimmte Zeit aufgeschoben. Es wird später bekannt gemacht werden, wan sie tagen wird.

Grüßend,

H. S. Voth.

## Gedanken über das Abendmahl

(Eingesandt v. A. B. Giesbrecht.)

(Fortsetzung)

Wie aber, könnte jemand fragen, hat sich ein Christ, dem die Ehre des Herrn am Herzen liegt, zu verhalten, wenn er an einem Ort ist, wo sich mehrere Tische befinden? Welchem hat er sich unter solchen Umständen zuzuwenden? Es bleibt ihm nur übrig, sorgfältig zu untersuchen. Findet er Christen versammelt, die falsche Grundsätze eingeführt haben und beibehalten, Grundsätze, welche die Person und das Werk Christi verehren, oder die Heiligkeit Seines Tisches außer acht lassen, oder auch der Einheit der Versammlung Gottes auf Erden zuwider sind, so hat er sich fern zu halten oder sich zu trennen, falls er schon damit verbunden sein sollte. Und wenn er also handelt, wird er sich vor Gott als ein Bewährter offenbaren. Da, wo falsche Lehren in Bezug auf die Person oder das Werk Christi vorhanden sind, oder wo man solche Personen, die falsche Lehren haben, empfängt, oder wo dem Unbekehrten oder Ungläubigen die Vorrechte des Tisches des Herrn eingeräumt werden, wo das Böse nicht gerichtet und in offenbaren Sünden Lebende nicht ausgeschlossen wird, oder wo die Teilnahme an dem Tische die Anerkennung eingeführter Regeln oder Grundsätze, zum Unterschiede von andern Christen, erfordert, oder wo endlich die ganze Erbauung und jede Sorge für die Versammlung, sogar die Ausübung der Zucht unlauteren Glieder gegenüber, in die Hände selbsterwählter Lehrer oder Leiter gelegt ist — da ist der wahre Charakter des Tisches des Herrn verloren und Secktiererei vorhanden. Und gewiß wird ein zartes Gewissen und ein mit der Furcht Gottes erfülltes Herz seine Augen vor solchen Dingen nicht verschließen. Durch unser Teilnehmen an ihnen würden wir uns mit ihnen eins machen und würden dadurch beweisen, wie wenig der Wille Gottes uns am Herzen läge, und wie wenig wir fähig wären, das hohe Interesse zu verstehen, das der Herr selbst an der Herrlichkeit

(Fortsetzung auf Seite 4)

## Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von

The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada

H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.

672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.


## Bücherbesprechung

### Das neue Gesangbuch

ist nun endlich wirklich da und in unseren Händen, und seine Lieder sind uns im Herzen und im Munde. Es geht Sonntags beim Gemeindegesang noch immer etwas zweischneidig, weil noch nicht ganz genug von unseren alten Gesangbüchern ganz verbraucht sind, der Mennonit aber am Alten hängt, so lange er nur eben noch kann. Aber diese Altertumsliebhaber verachten das neue Gesangbuch nicht, weil es neu ist, sondern schätzen es hoch, daß der neue, junge Eroberer nicht rücksichtslos mit dem Alten aufräumt sondern sich ihm an die Seite stellt und das Werk mit aufnimmt. Der Junge ist ja der, welcher überdauern wird. Aber er springt nicht einfach vom Fundament ab, das die Alten legten, direkt bis in die Wolken und baut dort sein musikalisches Kuckucksheim, sondern baut auf dem Bisherigen folgerichtig weiter, und alle, aus deren früheren Gesangbüchern die Lieder genommen sind, werden der Führung des jungen Helden gar gern folgen und dabei den Eindruck haben, als bauten sie nun das Dach des Hauses, das von beiden Seiten sich verjüngend und aufstrebend, in eine aufwärts weisende Spitze ausläuft.

Wenn nicht ein altes Gesangbuch schon den Titel „Sursum Corda" (Empor die Herzen!) führte, so würde ich diesen Titel für unser neues Gesangbuch vorschlagen.

Ich sehe Ohm Johann die Stirne runzeln. Das ist aus der katholischen Messe genommen und hätte eher vorgeschlagen werden müssen, wenn es wirklich der Titel des neuen Gesangbuches werden sollte. Und Ohm Johann hat in beidem recht. Die katholische Messe fordert jedesmal die Gläubigen auf zum „Sursum Corda", d. h. ihre Herzen zu Gott empor tragen zu lassen, und obwohl wir sehr protestantisch sind, sollen doch auch in unserem Gottesdienst die Herzen emporgetragen werden, damit sie Höhenluft atmen, und wodurch könnte das besser geschehen als durch die vielen Choräle, die das neue Gesangbuch im Gegensatz zu verschiedenem anderem Allzuneuem bringt, und durch die Lieder und Arien, die mit der Zeit sicher die Stufe der Choräle erreichen werden. Dafür garantiert ihr Wert und ihre Geistestiefe. Aber daß uns das neue Gesangbuch wirklich zu einem „Sursum Corda" werden würde, konnten wir doch nicht eher wissen, als bis wir es in der Hand hielten, daraus sangen und verspürten, wie unsere Herzen dadurch hochgetragen wurden.

Als der Augenblick aber gekommen war, — für die meisten unter uns nach langem, sehnsüchtigem Warten nun doch noch fast unerwartet, — da haben wir's sofort gespürt, und unser Gottesdienst wurde an dem Sonntag anders, als er ursprünglich geplant war: er wurde zum Weihegottesdienst des neuen Gesangbuches. Manche werden mich verbessern wollen und sagen: es war der Einweihungsgottesdienst desselben, aber ich möchte bei meiner ersten Fassung bleiben. Das Gesangbuch ist sicher schon früher von denen, die daran gearbeitet haben, dem Herrn geweiht worden, und das haben wir gespürt, und nicht durch unseren Gottesdienst ist das Gesangbuch geweiht worden, sondern durch dieses wurde unser Gottesdienst umsomehr dem Herrn geweiht. Wir dankten dem Herrn von ganzem Herzen, daß er uns dieses Geschenk in schwerer Zeit zu unserer Erbauung und zu unserem Trost gegeben hat.

Und nun sehen wir viel ruhiger, wie unser altes Gesangbuch abnehmen muß, während das neue wächst. Wir werden nicht verlassen sein, wenn es ganz aufgebraucht ist. Unser Wunsch und Gebet aber ist, daß nicht nur Einband und Papier verbraucht sei, wenn wir es endlich ganz aus der Hand legen, sondern daß wirklich sein ganzer Inhalt von uns aufgebraucht sei und wir aus dem neuen immer mehr schöpfen mögen.

Ja, die Melodien! — Unser Organist nimmt öfter das neue Gesangbuch und spielt nach demselben, und dann merken wir, daß die eine und die andere Weise dann anders im Takt oder auch in Melodie und Harmonie ist als unser altes Choralbuch, und das Blut will uns in eine nicht so weihevolle Wallung geraten. Wozu nun diese Neuerungen?!!

Aber wir hüten uns schon, gleich auszufahren und zu verurteilen und versuchen statt dessen, wie es objectiven, gerechten Forschern zukommt, auszufinden, warum die eine Fassung so und die andere anders ist, und wir finden, daß lange nicht in allen Fällen unsere Fassung die ursprüngliche ist, und daß sie auch nicht die schönere ist. Es ist nur das Ungewohnte, daß uns unangenehm berührt, und andere Gesang- und Choralbücher, aus denen das neue erwachsen ist, hatten die im neuen bevorzugte Fassung früher schon, und wenn wir in einschlägigen Werken nachschlagen, geben dieselben nicht uns sondern den anderen recht. Es scheint, unser alter Heinrich Franz ist doch nicht so ganz unfehlbar gewesen, wie wir dachten, und W. Neufeld, K. Wiens u. and. haben nicht genug Mut aufgebracht, ganz auf den Ursprung zurückzugehen. Wo sie es getan haben, hat das neue Gesangbuch auch unsere Fassung, und andere Gemeinden werden auf uns ganz geläufigen Stellen stolpern und ihre Hymnologien nachschlagen müssen, um sich zurechtweisen zu lassen, und es wird nicht mehr lange dauern, dann wird unser Gesang in den verschiedenen Gemeinden nicht mehr zweischneidig zu Gottes Thron emporklingen.

Ich gedenke der alten Tage, in welchen einmal ein amerikanischer und ein rußländischer Kopf, — beide hart wie Kieselstein aber über weichen, warmen Herzen, — aneinanderschlugen, daß die Funken flogen. Der Rußländer fragte, warum wohl die Amerikaner so oft in den Chorälen, die alte, schöne Fassung aufgegeben und eine weniger gute, neue dafür eingeführt hätten. Ihm war es selbstverständlich, daß die Amerikaner die Neuerer seien, vom Schicksal selbst dazu bestimmt, während die Europäer die am Alten Haltenden darstellten. Aber der Amerikaner machte es ihm gründlich deutlich, daß in Punkto Choral die Aemrikaner am geheiligten Alten festgehalten hätten, während die Russen allerhand Neuerungen einführten. Da dachte der Rußländer nach und kam damals schon dahin, daß er bereit war, sich mit dem Amerikaner auf halb und halb zu einigen, wozu der Letztere damals noch nicht gewillt war. Hoffentlich hat die Zeit auch an ihm derweilen gefeilt, und Rußländer und Amerikaner singen einhellig und frohen, erhobenen Herzens die besten der Lieder aus dem neuen Gesangbuch in schönster Harmonie.

In den Ontario Gemeinden ist das neue Gesangbuch freudig begrüßt und sofort in Gebrauch genommen worden, und wenn wir daraus auch noch das Eine und das Andere werden lernen müssen, ist es uns doch schon vertraut, und wir sind nächst Gott denen für die Schaffung desselben dankbar, die so viel selbstlose Mühe angewandt haben, uns dieses schöne, segensreiche Werk zu schenken.

Jacob H. Janzen.

## Luthers Bibelübersetzung

Nachdem Luther sich vor dem Kaiser Karl V. zu Worms verantwortet hatte und auf dem Heimwege war, wurde er plötzlich von bewaffneten Reitern aus seinem Wagen auf ein Pferd gerissen und auf die Wartburg entführt. Dieser Anschlag, so feindlich und böse er aussehen mochte, war indessen von sorglichster Liebe und Bedachtsamkeit von seinem Freunde dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen vorbereitet worden. Luther war nämlich durch kaiserliches Edikt in die Reichsacht erklärt, d. h. er wurde vogelfrei, so daß jedermann ihn fangen und hangen konnte. Die Wartburg wurde ihm eine Schule des Wartens, in der sein lebhafter und feuriger Geist Geduld lernen mußte.

Um seine Wartezeit nicht nutzlos für sich und die evangelische Wahrheit verstreichen zu lassen, schrieb er zunächst ein Büchlein: „Von den geistlichen und Klostergelübden Martini Lutheri Urteil". Dann aber ging der Gottesmann in seiner fürstlichen Waldklause an das köstlichste Werk seiner Feder: Die Uebersetzung der Bibel in die liebe deutsche Muttersprache. Diese Arbeit hatten ihm seine Freunde in Wittemberg schon nahe gelegt indem sie sagten: „Dies Buch muß aller Menschen Zungen, Händen, Augen, Ohren und Herzen erfüllen!"

Zwar hat es auch vor Luther schon etliche deutsche Bibelübersetzungen gegeben, doch waren sie überaus mangelhaft, unklar und schwer zu lesen. Sie waren so undeutsch, daß sie nicht zu einem Volksbuch deutscher Christen werden konnten. Hier ist ein Beispiel einer solcher Uebersetzung: (Hebr. 11, 1—3) „Aber der gelaub ist ein substanz der Ding, der man hat Zuversicht, und ein stätter Anhang der Ding, die da mit erschinen. Wann in diesem haben erffet die Gezüknuß die alten. Wir vernehmen mit dem Gelauben, das die Welt sei zugefuget mit dem Wort Gotz, das die Gesichtigen würden aus den Ungesichtigen."

Ein anderer Grund, warum die Bibel nicht unter dem Volk verbreitet war, war der ungeheuer hohe Preis, den man damals für eine Bibel zahlen mußte. Obzwar die Buchdruckerei schon vor etlichen Jahren erfunden worden war, so wurden doch alle Bibeln von Mönchen mit Tinte und Feder abgeschrieben. Um den Preis solch einer Bibel konnte man sich drei fette Ochsen kaufen. Wie konnte da der einfache Mann aus dem Volk die Kosten für eine Bibel erschwingen.

Zudem lag es der Kirche jener Zeit garnicht daran, daß das Volk mit der Bibel selbst möglichst bekannt werde. Im Gegenteil, man hielt dies für gefährlich und bot alles auf, das Lesen und Forschen der Laien in diesem Buche unmöglich zu machen. Zum Teil schritt man mit großer Strenge ein, wenn man Bibeln unter dem Volke antraf.

Der Urtext des Neuen Testaments ist in griechischer Sprache geschrieben, weil damals die griechische Sprache als die meist verbreitete Literatursprache galt. Die Bücher des Alten Testaments haben die hebräische Sprache im Urtext. Luther war beider Sprachen mächtig, so, daß er die Bibel im Grundtext lesen und verstehen konnte. Obzwar er auch längere Zeit als Mönch gelebt hatte, so war er doch ein Kind des Volkes und mit der Sprache, den Anschauungen und Begriffen des gemeinen Mannes vertraut. Somit haben wir in Luther einen Dolmetscher, der im Stande war die Bibel so zu übersetzen, daß sie zum Volksbuch werden konnte. Weil er so sprachgewaltig und gelehrt, fromm und unerschrocken, war er dem großen Werk gewachsen, so daß später sogar seine Feinde sagen mußten: „Selbst Schuster und Weiber und alle Unwissende, die nur etwas Deutsch lesen gelernt haben, lesen das Lutherische Neue Testament begierig, lernen es durch öfteres Lesen auswendig, und tragen es in der Tasche bei sich". Luther hat in seiner klaren gemütvollen Uebertragung uns nicht nur die Bibel neu geschenkt, sondern überdies noch in ihr eine kraftvolle Kirchensprache geschaffen. Ferner hat sie wesentlich zur Entwicklung der deutschen Literatursprache beigetragen.

Luther fing in seiner Uebersetzung mit dem Neuen Testament an, nicht nur weil es leichter war in die deutsche Sprache zu übertragen, sondern auch weil ihm vor allem daran lag, sein Volk mit dem lautern Evangelium bekannt zu machen. Er begann seine große Arbeit mit herzlichem Gebet um des Heiligen Geistes Beistand. Mit solch einem eisernen Fleiß betrieb er das Werk, daß er das ganze Neue Testament in einer Zeit von drei Monaten übersetzte. Im März 1522 verließ er die Wartburg und kehrte nach Wittemberg zurück. Dort sah er seine Uebersetzung mit seinem Freunde Melanchthon, dem besten Kenner der griechischen Sprache jener Zeit, durch. Dann wurde der Druck des Neuen Testaments mit wahrem Feuereifer betrieben. Die erste Auflage, im September 1522, von 3000 Exemplaren war im Handumdrehen vergriffen. Der Hunger nach dem lebendigen Wort Gottes war groß, und das Verlangen griff immer weiter um sich. Im Jahre 1533 erschien bereits die 58. Auflage.

Im Jahre 1523 begann Luther mit noch etlichen gelehrten Freunden das alte Testament zu übersetzen. Diese Arbeit ging jedoch langsamer vor sich. Zum Teil hatte Luther, nachdem er die Wartburg verlassen hatte, nicht mehr die ungestörte Muße wie dort. Andererseits wieder bereitete das Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche mehr Schwierigkeiten. Wir denken daß die deutsche Sprache eine schöne, wohlklingende, an Ausdrücken reiche Sprache ist; aber wollen einmal hören was Luther dazu zu sagen hat, wenn er schreibt: „Wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen Schreiber zu zwingen deutsch zu reden! Wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht lassen und dem groben Deutschen nachfolgen; gleich als ob eine Nachtigall sollte ihre liebliche Melodie verlassen und dem Kuckuck nachsingen". Das Buch Hiob gab ihnen besonders viel Arbeit. Er schreibt: „Im Hob arbeiteten wir also, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen fertigen konnten. Hiob wird gewiß viel ungeduldiger sein über die langsame Uebersetzung als über die leidigen Tröstungen seiner Freunde".

Wir können uns heutzutage kaum eine richtige Vorstellung davon machen, was für eine Arbeit diese Verdeutschung der Heiligen Schrift war, und mit welcher Treue, als vor Gottes Augen, Luther daran arbeitete. Dieses zeigt sein überaus genaues Wählen der Worte, so daß sie auch möglichst verständlich wären. Um diese und jene ihm noch fremden Werkzeuge oder Gegenstände, die in der Schrift genannt werden, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, ist Luther oft in den Läden der Kaufleute und den Werkstätten der Handwerker fragend hin und her gegangen. Wo wir jetzt glatt und schön hinweg lesen, hat Luther oft mit seinen Freunden 3—4 Wochen über ein einziges Wort beraten. (Metzger, Edelsteine).

Ein Dolmetscher, führt er in seinem Sendbrief über das Dolmetschen aus — müsse die hohen Schloß- und Hofwärter meiden und der Mutter im Haus, dem Kind auf der Gasse, den Leuten auf dem Markt „auf's Maul sehen wie sie reden, und darnach dolmetschen". „Aus dem Ueberfluß des Herzens redet der Mund" — welcher Deutsche verstünde das? Aber die Mutter im Haus, der gemeine Mann spricht also: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über". Das heißt gut deutsch geredet, dessen ich mich beflissen, und es leider nicht allewege erreicht noch getroffen habe. Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt und nie keinen falschen Gedanken dabei gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht noch gewonnen; so habe ich meine Ehre darin nicht gemeint, das weiß Gott mein Herr".

Mit solcher Lauterkeit, Treue und Sorgfalt hat der teure Mann Gottes an seiner Bibelübersetzung gearbeitet, und zwar fort und fort bis an sein Ende. Denn jede neue Auflage war eine verbesserte Auflage, auch die letzte Auflage der ganzen Bibel, die zehnte, die er noch selber besorgte. Und Maler und Bildhauer, wollen sie anders ein wahres Bild von ihm geben können D. Martin Luther kaum anders darstellen, als mit der Bibel in der Hand. Einmal sagte er: „Die Bibel ist nun, Gottlob! fertig, darum bedarf man meiner Bücher nimmer. Ein alter Prediger soll nur ein Buch haben, das ist die Bibel, denn das ist der Brunn, alle anderen Bücher sind nur Flüßlein. Gern hätt' ich's gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahinten blieben und untergegangen, denn alles andre Schreiben soll zu der Schrift hinweisen, wie Johannes der Täufer zu Christo, damit ein jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Ich bitte daher, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen nennen. Ich bin und will Keines Meister sein".

Das ist Demut, das ist Kraft, das ist Glaube an den einen Gott und Heiland. Das ist reines Evangelium!

J. Töws.

## Einladung

Die Mennoniten Brüdergemeinde zu Watrous, Sask. gedenkt, wenn es des Herrn Wille ist, Sonntag, den 18. Oktober ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Jedermann ist herzlich eingeladen, an den Segnungen dieses Tages teilzunehmen. Beginn um 10 Uhr morgens.

Im Namen der Verwaltung
J. Janzen.

### Mrs. Eleanor Roosevelt sagt:

Sie antwortet auf die Frage: „Wie denkt ihr, daß unsre Soldaten, die ihr Leben gewagt haben im Kriege, die „C. O's" behandeln sollten, nach dem Kriege?"

Antwort: „Ich würde denken, daß die jungen Männer, die durch den Krieg gegangen sind, und die an das glauben, was sie tun, die C. O's respektieren sollten, welche eine ebenso starke Ueberzeugung hatten, darin, daß sie nicht andre Menschen töten sollten."

„Wir haben diese C. O's an die Arbeit gestellt in diesem Kriege. Sie bitten um Arbeit, die Gefahr in sich birgt. Manche tun Arbeit, die viel Mut und Unerschrockenheit erfordert; aber wo sie niemandes Leben nehmen brauchen. Es würde mir doch sonderbar vorkommen, daß ein Soldat, der selber tiefe Ueberzeugung hat in dem, das er tut, nicht verstehen könnte, daß andre Leute auch ein Recht haben zu ihrer ebenfalls tiefen Ueberzeugung; und daß man sie respektieren sollte".

Uebersetzt aus dem Sonntagsblättchen der Zweiten Gemeinde zu Beatrice, Nebr., und eingesandt von J. B. Epp.

### Nord Kildonan, Man.

In Joh. 14, 1 lesen wir: „Euer Herz erschrecke nicht; Glaubet an Gott und glaubet an mich!" Mit diesen köstlichen Worten des Herrn Jesu möchte ich die große Rundschau-Familie grüßen!

Die Welt zittert in allen Fugen und die Zeit wird immer ernster. Gebe der Herr bald den Frieden. Wenn ich heute mal wieder die Feder ergreife, so ist die Veranlassung wieder der gemeinsame Segen in der Gemeinde. Zwei sehr wichtige Feste. Am 20. September feierten wir das Erntedank- und Missionsfest. Als Festredner waren die Brüder Gerh. Pries und Ab. H. Unruh von Winkler erschienen. Um 10 Uhr morgens füllte sich unser Gotteshaus und nachdem unser Gemeindechor ein Lied gesungen, trat Br. Jacob Spenst auf und leitete die Gebetstunde nach Psalm 50, 14—16 und 1. Mose 28, 20—22. Das Wort fand Anklang und eine Anzahl Geschw. dankten dem Herrn und beteten um viel Segen. Dann begrüßte Br. A. Töws alle Gäste und machte kurze Bemerkungen nach Psalm 118, 24—26. Weiter trat Br. Pries auf und las Psalm 104, 27—30 und Psalm 102, 25 auch Römer 8, 32 und gab 3 Hauptgedanken hervor: 1. Der Herr gibt uns das Naturelle; 2. das natürliche Leben und 3. das ewige Leben durch Christum. Dann sprach Br. A. H. Unruh über Psalm 104, 27—28: Gott und Mensch auf dem Felde, Gott ist ein gebender Gott und der Mensch ist ein nehmender. Der Chor sang zwischenein immer ein passendes Lied und mit welchem Segen wurde der Vormittag geschlossen.

Alle Anwesenden wurden im Kellerraum zu Tische geladen und wurde für den dürftigen Leib gesorgt. Um 2 Uhr waren wieder alle versammelt und uns wurde sehr lebhaft die Notwendigkeit der Missionstätigkeit gezeigt. Der Männerchor diente am Nachmittag mit passenden Liedern und Br. Joh. Andres, Gretna machte die Einleitung nach Psalm 65, 1. Dann sprach Br. Pries über 2. Tim. 2, 1—9 und Br. A. Unruh über Lukas 19, 10. Die große Versammlung wurde gerührt und mancher wird wohl den Entschluß gefaßt haben, mehr zu tun auf dem Missionsgebiet. Schreiber dieses durfte einen kurzen Schluß machen. Abends brachte der Jugendverein ein Programm und Br. Unruh sprach anschließend noch über die dreißig Silberlinge und die Hauptfrage an die Verse: wie teuer schätzen wir den Herrn Jesus ab? Das war ein reich gesegneter Tag. Möchten wir es ausleben.

Ein anderes Fest fand am 23. September abends statt und zwar war es die Silberhochzeit der Geschwister Jakob Spenst hier am Ort. Diese Geschwister kommen ja aus Rußland von der Memriker Kolonie aus dem Dorfe Kotljarewka. Schw. Spenst ist eine geb. Hiebert auch aus demselben Dorfe, ursprünglich wohl aus Neukirch, Molotschna. Dieses Fest war für die Geschw. Spenst eine Ueberraschung, weil die Zubereitungen heimlich vor sich gingen, und es war scheinbar gut gelungen. Wie der l. Bruder in seiner Mitteilung sagte, hatten sie im September der vielen Erntedankfeste halber keinen passenden Sonntag gefunden und wollten es etwas hinausschieben, aber, manche Geschwister hier wollten genau dieses Datum einhalten und es wurde sehr heimlich organisiert, und es wurden die Geschw. Spenst vom Leiter der Gemeinde erst am betreffenden Tage zu ihrer Feier eingeladen. Weil die große Mehrheit hier von Kildonan Ausschaffer sind, so konnte das Fest erst 8:30 den Anfang nehmen. Die Stühle waren geschmückt, der Silberkranz und Strauß bereit und als das Jubelpaar mit ihren 3 Kindern herein kam, wurden sie mit einem Liede, von der stehenden Versammlung begrüßt. (Die älteste Tochter ist verheiratet und war Umstände halber nicht erschienen). Alle fünf Predigerbrüder, die gegenwärtig hier in der Gem. tätig sind, durften kurz zu Wort kommen, die Geschwister an die Güte Gottes erinnern, welche sie in all diesen Jahren genossen und an Hand der Bibel auf die herrliche Zukunft in der Vollendung hinweisen. Der gemischte Chor diente mit etlichen Liedern, auch der Männer- und Mädchenchor sangen je ein Lied. Geschw. Spenst Töchter sagten ihren Eltern ein Gedicht auf und Br. Spenst machte Mitteilung aus ihrem Leben, aus den schweren Jahren in Rußland, und daß die Eltern des Bruders an einem Tage zu Grabe getragen, auch die Eltern der Schw. sind längst beim Herrn. Aber auch über ihre Bekehrung teilte der Bruder mit. Als die Geschwister beide inbrünstig dem Herrn gedankt hatten, wurde ihnen noch ein Silbergeschenk überreicht als Anerkennung für alles, was der l. Bruder in der Gemeinde getan und dann wurde im Keller gemeinsam gespeist, und nebenbei wurde ihnen von vielen Geschw. Glück und Segen gewünscht für die Zukunft. Meine l. Frau und ich freuen uns, daß wir an solchen Segensstunden teil nehmen dürfen.

Heinr. u. Just. Janzen.

### Detroit, Mich.

Möchten hiermit die Rundschau bestellen. Weiter möchten wir bitte wissen, ob hier in Detroit Versammlungen stattfinden. Wenn ja, dann möchte uns vielleicht jemand benachrichtigen, auf welcher Straße.

Mit Gruß
Rudolf u. F. Böttches,
19433 Kerting Ave.
Detroit, Mich.

## Bücherbesprechung

Da unter obigem Titel schon recht oft Bücher, die von Mennoniten geschrieben, zur Erörterung genommen sind, so möchte ich hiermit kurz auf noch etliche Bücher hinweisen, die unlängst erschienen sind.

Es handelt sich da aufs erste um „A Manual of Sex Education", geschrieben von Pastor Derstine, Prediger der ersten Mennonitenkirche in Kitchener. Pastor Derstine ist bekannt, als Prediger und Evangelist, Lektor und Autor, und es sind schon recht viele Bücher seiner Feder entsprungen. Er hat schon etwa 30 Jahre auf dem Gebiete der sexuellen Aufklärung gearbeitet und kann daher als Autorität in dieser Sache angesehen werden. Das Buch geht gründlich auf all die heutigen schwierigen Probleme ein, und doch ist es sehr taktvoll geschrieben. Es enthält viele psychische, physische und medizinische Aufklärungen und ist eins der besten Bücher, die ich auf diesem Gebiete gelesen habe. Sieben Aerzte haben ihr Gutheißen auf der ersten Seite dem Buche beigefügt. Obzwar in Englisch, so ist es doch leicht verständlich geschrieben und sehr zu empfehlen für Prediger, Lehrer Eltern und junge Menschen. Das Buch ist in schönem klarem Druck und hat 138 Seiten. Es kostet 50 Cent und ist zu beziehen direkt vom Verfasser: Rev. C. Derstine, 22 South Cameron Street, Kitchener, Ont.

Wie ja bekannt, ist auch ein deutsches Buch von Aelt. J. Janzen über diesen Gegenstand geschrieben worden. Es ist dieses Buch schon einmal in diesem Blatte zur Besprechung gekommen, und werde deshalb schon nicht näher darauf eingehen. Es ist auch zu beziehen direkt vom Verfasser: Rev. J. H. Janzen, 164 Erb Str. Waterloo, Ont.

Ein anderes Buch, worauf ich etwas kommen möchte, ist schon etwas über ein Jahr in Druck erschienen und dürfte wohl schon etwas bekannt sein. Es heißt: „For Conscience Sake", und ist geschrieben von S. Yoder S. T. D., D. D., Professor an Goshen College, Indiana. In diesem Buche schildert der Autor kurz und wahrheitsgetreu, was die Mennoniten ihres Glaubens halber alles erduldet haben. Es dürfte dieses Buch von großem Werte für unsere heranwachsende Generation sein. Der Inhalt des Buches ist etwa wie folgt: 1. Teil: Herkunft, Entwikkelung, Richtungen und Glaubenslehre der Mennonitengemeinden.

2. Teil: Die Mennoniten vor, während und nach dem ersten großen Weltkriege.

3. Teil: Wanderungen und Auswanderungen in Nord-Amerika, Mexiko und Paraguay.

4. Teil: Rußlandmennoniten nach dem großen Kriege. Auswanderung.

5. Teil: Die Zukunft.

Für den ersten Forscher sind Fußnoten enthalten, was das Ganze höchst interessant macht. Dieses Buch könnte wohl als Ergänzung zu Dr. Smiths „History of the Mennonites" gelten und würde sich sehr als Hilfsbuch für Schulen und Vereine eignen, wo man Mennonitengeschichte lehrt. Das Buch ist vom Verfasser, oben angegebene Adresse, zu beziehen.

Mit Gruß,
H. B. Tießen,
Reesor, Ont.

## Hilfswerk-Notizen.

### Bau des Chaco-Weges.

In Vereinbarung mit den Mennoniten der Fernheim und Menno Kolonien fährt Br. Vernon Schmidt mit dem Bau des so notwendigen Weges entlang der Grenze zwischen beiden Kolonien fort. Vereinigt liefern die Kolonien die Arbeitskraft während das Menn. Zentral-Komitee das Geld für den „Grader" und den erforderlichen Betriebsbedarf.

Bruder Schmidt schreibt in seinem Briefe vom 21. August: „Die Orangenbäume stehen in voller Blüte und wenn es in diesem Winter nicht mehr friert, kann es eine gute Orangenernte geben. Es ist noch zu trocken und auch noch zu früh fürs Säen und folglich eine passende eit für den Wegbau".

## Unser Zivildienst

### Mehr Hospitäler stehen dem Dienste menn. Jünglinge offen.

Zwei Staatsanstalten sind neulich ermächtigt worden C. P. S. Jünglinge in ihrer Verwaltung anzustellen. Ein Hospital für Schwachsinnige in Wilmington, Delaware, und eins in Hastings, Nebraska, werden C. P. S. Dienende anstellen. Ersteres wird Jünglinge von den Sideling Hill und Howard Camps in Pennsylvania annehmen und letzteres solche von den mittelwestlichen Camps bei Denison, Iowa und Weeping Water, Nebraska.

### Farmdienst genehmigt.

„The United States Employment Service ist das Regierungsmedium, unter welchem die C. P. S. Dienenden jetzt auf Farmen angrenzender Ortschaften aushelfen. Diese Arbeit wird während der regelrechten Arbeitsstunden getan und geschieht innerhalb eines Radius von 15 Meilen vom Camp. Der Dienst wird von den Dienenden freiwillig getan und beschränkt sich auf besondere Arbeit, welche die U. S. E. S. als dringend notwendig bezeichnet. Dieses ist eine neue Einrichtung und bis heute sind noch nur wenige Lager in Betracht gezogen worden.

### Ernennung zum Lagerpersonal Positionen.

Diatitians: Schwester Ellen Zimmerman von Harper, Kansas, wurde für das Lager Belton, Montana, ernannt; Schwester Clara Vogt von Calif. für North Fork, Calif.; Schwester Laura Blosser von Columbiana, Ohio für Luray, Virginia.

Geschäftsführer: Bruder Leon D. Ligbill, Dienender für Luray, Virginia.

Matronpflegerin: Schw. Elsie Rempel, Hillsboro, Kansas, für North Fork, Calif.

Studiendirektore: Br. Elmer Ediger, Dienender von Colorado Springs geht nach Weeping Water, Nebraska; Br. Roy Wenger von Smithville, Ohio, nach Colorado Springs, Colorado.

### Lager-Neuigkeiten.

Hill City, South Dakota, ist der Platz für ein neues Lager, welches vom M. C. C. in der Black-Hill-Gegend jenes Staates im Oktober eröffnet werden soll.

Br. Robert Kreider, der im verflossenen Jahre Studien-Direktor in Colorado Springs war, wird nach Akron, Pennsylvania Office versetzt, wo er in der Verwaltung des Studien-Programms in den menn. C. P. S. Camps helfen wird.

Am 25. September 1942 sollten 122 Jünglinge in den menn. Camps ankommen.

### Zivil Regierungsbonds.

Wir möchten etliche weitere Punkte für die richtige Ausfüllung der Subscriptionsscheine betonen. Bitte gebraucht den vollen Vornamen und nicht den Anfangsbuchstaben. Wenn nur der Anfangsbuchstabe gebraucht ist, muß an den Besteller geschrieben werden und um den vollen Namen gebeten werden, ehe die Bestellung kann gemacht werden. Im Falle eine Frau die Bestellung macht, sollte sie ihren eigenen Vornamen gebrauchen. Z. B. Mrs. Mary Smith und nicht Mrs. John Smith.

Empfangsbescheinigungen werden per Postkarte direkt an die Einzahler geschickt, statt an den Kassierer oder den Vertreter der Gruppe. Die Vertreter der Provident Trust Company sind willig, einen Brief an solche Kassierer

zu schreiben und die Liste der Namen und die betreffenden Beiträge anzugeben, welches dann als Empfangsbescheinigung für den Kassierer dient angegeben werden kann, wenn es so gewünscht wird. Wir möchten raten, daß Gemeinde-Kassierer, wenn sie Subscriptionen für mehrere Personen einsenden, um solches Bescheinigungsschreiben bei der Provident Trust Company anhalten.

Von den menn. Gruppen, die zum Zentral-Komitee gehören, sind bis jetzt $108,400.00 eingezahlt worden.

J. W. H.
Grant M. Stoltzfus.
A. Warkentin.

## Gedanken über das Abendmahl.

(Fortsetzung von Seite 1)

Seines Tisches und der Einheit Seines Leibes nimmt. Wenn wir aber einen Tisch finden, wo die Gläubigen sich im Namen Jesu versammeln und alle Glieder des Leibes Christi einfach als solche empfangen werden, und wo die Heiligkeit des Tisches des Herrn gewahrt wird, dann ist es unsere Pflicht und unser Vorrecht, an ihm teilzunehmen. Durch unser Teilnehmen erkennen wir, soweit es an uns liegt, die Einheit der Kirche an, diesen großen Gegenstand, um dessenwillen der Heilige Geist vom Himmel auf die Erde gesandt ist. Würden wir uns dieses Teilnehmens weigern, so würden wir uns der Trennung schuldig machen und unser Verhalten würde nicht mit unserm Bekenntnis übereinstimmen.

Nachdem der Herr Jesus von den Toten auferstanden war und Seinen Platz zur rechten Gottes eingenommen hatte, sandte Er den Heiligen Geist auf die Erde, um Seinen Leib zu sammeln. Nun ist aber wohl zu beachten, daß der Geist einen Leib und nicht viele Leiber sammeln sollte. Die vielen Leiber sind nicht nach den Gedanken des Herrn und nicht durch die Tätigkeit des Heiligen Geistes hervorgerufen. Wohl gibt es vielleicht in all diesen verschiedenen Körperschaften wahre Gläubige, die, wenn auch Glieder menschlicher Parteien, dennoch Glieder des einen Leibes sind, aber der Geist wohnt nicht in den vielen Leibern, sondern in dem einen Leibe. „Denn auch in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geiste getränkt worden" (1. Kor. 12, 13). Durch die vielen Parteien wird der Heilige Geist betrübt. Sie sind Ihm ein Schmerz und eine Unehre, denn durch Ihn sind alle Gläubigen zur Einheit des einen Leibes getauft. Er kann deshalb nicht die verschiedenen Parteien anerkennen, noch in ihnen wohnen. Er arbeitet ihnen vielmehr entgegen, denn Er selbst sagt durch den Mund des Apostels: „Hierin lobe ich nicht". Wir müssen auch das Wohnen des Heiligen Geistes in der Gemeinde von Seinem Wohnen in den einzelnen Gläubigen unterscheiden. Er wohnt in dem Leibe Christi, der die Versammlung ist (1. Kor. 3, 16—17; Eph. 2, 22). Er wohnt aber auch in dem Leibe des Gläubigen, wie wir in 1. Kor. 6, 19 lesen: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euer selbst seid?

(Fortsetzung folgt)

## Verschiedenes.

Wenn ein Mensch wiedergeboren ist, muß er verschiedene Leidenschulen durchgehen und wie schwer wird es oft auf schmalem Wege zu bleiben, wenn man lauter Mißgeschick hat, wogegen der Unbekehrte nur Erfolge zu verzeichnen hat; aber auch Christus mußte leiden und es gefiel Gott wohl, den Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden vollkommen zu machen.

Wir leben in einer Zeit der Lieblosigkeit und viele wissen nichts von der Liebe Christi; sondern halten sich an toten Formen. Das Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding, das immer den Irrweg will und der Sinn des Menschen ist so stark zum Irdischen geneigt, daß seine Gedanken fortwährend ausschweifen.

Wir Menschen haben nichts zu rühmen; denn alles was wir haben, haben wir durch Gottes Gnade und von Verdienst ist keine Rede. Wenn wir aber etwas rühmen wollen, so können wir nur das Kreuz Christi rühmen.

G. Berg, Steinbach.

## Bekanntmachung

In der Bethel Missionskirche, Ecke Sherbrook und Sargent, Winnipeg, soll, so Gott will, Sonntag, den 18. Oktober, vormittags und nachmittags, ein Erntedank- und Missionsfest stattfinden, an dem wir auch auswertigen Predigerbesuch erwarten; und zu dem hiermit zur Teilnahme herzlich eingeladen wird.

Benjamin Ewert.

## Einladung

So der Herr will und wir leben, gedenken wir als M. B. Gemeinde zu Swift Current, Sask., am 25. Oktober, beginnend um 10 Uhr morgens, unser Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Gleichzeitig möchten wir bei dieser Gelegenheit unser Gotteshaus dem Herrn weihen und laden hiermit alle Geschwister und Freunde der Reichsgottessache herzlich ein, an den Segnungen des Tages teilzunehmen. Für ein bescheidenes Mittagsmahl wird die Gemeinde sorgen.

Frank J. Peters.

## Einladung

Alle menn. Jugendvereinsarbeiter Manitobas werden hiermit zu einer Konferenz nach Lowe Farm zum 8. November 1942, freundlichst eingeladen. Die Sitzung beginnt um 1 Uhr nachmittags und findet in der Kirche der Bergthaler Gemeinde statt.

Folgendes Programm soll dort durchgearbeitet werden:

1. Eröffnung von Paul Schäfer, Gnadenthal.
2. Plan für die Winterarbeit, G. Schmidt, Reinland.
3. Besprechung des Planes.
4. Ein Musterprogramm von H. Friesen, Winkler.
5. Besprechung desselben.
6. Anfertigung einer Liste von Jugendvereinsliteratur. Alle Jugendvereinsvertreter werden gebeten, eine Liste ihrer Literatur, oder die Literatur selbst mitzubringen.
7. Schaffung einer Zentrale zwecks Vervielfältigung vorhandener und Sammlung neuer Jugendliteratur.
8. Eine Liste passender Themata für Jugendvereinsprogramme von G. Lohrenz, Springstein.
9. Liste von zeitgemäßen Themata zur Ausarbeitung von Vorträgen oder Referaten für Jugendvereinsprogramme, von G. Peters, Gretna.
10. Laufende Fragen.
11. Schluß.

P. A. Rempel, Gretna.



## Todesnachricht.

Unsere Gattin und Mutter,

### Anna Ketler,

geborene Krahn, erblickte das Licht der Welt den 23. März 1893 und zwar im Dorfe Neuenburg, Süd-Rußland. Daselbst wuchs sie auf u. bekam ihre Erziehung und Schulbildung.

Am 27. Juli 1920 reichte sie mir, Kornelius Ketler, ihre Hand zum Ehebunde und wir feierten unsere Hochzeit im Dorfe Neuendorf, Süd-Rußland.

In diesen 22 Jahren unseres Ehelebens durften wir Freuden, aber auch manches Leid miteinander teilen. Wohl waren es Tage des Glücks, aber es mangelte auch nicht an tiefem Leid und dunklen Stunden und Tagen.

In den Tagen der Not in Rußland, entschlossen wir uns, der großen Auswanderung anzuschließen u. wir verließen Rußland den 2. Juli 1923 und durften, gnädiglich vom Herrn bewahrt, am 13. Aug. selbigen Jahres in Rosthern, Sask., unsern Fuß auf Canadas Erde setzen. Dort wohnten wir ein ganzes Jahr und zogen dann nach dem kleinen lieben Städtchen Waldheim, Sask. Gerne wären wir schon dort geblieben, aber nach einem Jahre wohnens dort, verlegten wir unsern Wohnort nach Duff, Sask., woselbst wir ungefähr 9 Jahre wohnten.

Hier empfanden wir sehr stark die Einsamkeit und mit einer heranwachsenden Kinderschar schauten wir uns um nach einem Ort, wo wir mehr Gesellschaft hatten. Hier in Duff, Sask., war es auch, wo die liebe Mutter, meine Gattin, anfing ernstlich Gott zu suchen. Sie empfand sehr stark das Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit der Familie gegenüber. Wir wählten dann Winkler, Man., als unseren Wohnort, wo wir geistliche Hilfe und Nahrung für uns u. Kinder erwarteten. Wir landeten in Winkler den 8. Oktober 1934, und es war uns gegeben hier 8 Jahre zu wohnen mit unserer Familie, die heranwuchs auf 7 Kinder (4 Söhne und 3 Töchter), die alle das Vorrecht haben an ihrem Sarge zu sitzen.

In ihrem Leben war sie nie sehr stark und gesund, aber mehr litt sie in den letzten 10 Jahren, so daß sie öfter ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Sie liebte die Bibel und las dieselbe fleißig und besuchte auch gerne die Versammlungen der Gläubigen. Auch pflegte sie ernstlich das Gebet. Sie war uns ein leuchtendes Vorbild in ihrem Wandel. Sie hatte sich durchgerungen zu dem festen Glauben an ihren Heiland und fand Heil und Trost in Gemeinschaft mit ihm. Sie hinterläßt das freudige Bekenntnis, daß sie bei Gott in Gnaden ist. Christi Blut und Gerechtigkeit, war auch ihr Trost im Leid und eine freudige Hoffnung strahlte aus ihren Augen.

Schwer auf ihr lagerten sich jedoch die Sorge und das Leid um das geistliche Wohl ihrer Familie und wir ahnen nicht, wie ernstlich und stark sie oft mit Gott rang um die Errettung ihrer Lieben.

Sie war schwach und zuweilen auch gezwungen im Bette zu bleiben in den letzten 14 Tagen ihres Lebens. Sie stand morgens, am Tage ihres Todes, den 19. September, noch auf. Etwa um 4 Uhr nachmittags, nachdem sie noch etwas Nahrung zu sich genommen hatte und eines und das andere gesprochen, fiel sie im Bette sitzend um, auf die Seite, und ihr Geist war entflohen. Viel zu plötzlich kam uns der Augenblick des Scheidens. Ihr Sehnen war Heimwärts und Gott, unser Vater, hob sie plötzlich heraus, aus aller Not u. Last, stille und fast unbemerkt hinein ins geistliche Reich.

Wir fühlen und empfinden tief den Schmerz der uns durch den Verlust unserer Gattin und Mutter getroffen hat und doch gönnen wir ihr die Ruhe im Licht.

Ich, ihr Gatte, und 7 Kinder und ein Schwiegersohn betrauern ihren Tod. Sie erreichte ein Alter von 49 Jahren, 5 Monate und 26 Tage. Im Ehestande gelebt 22 Jahre.

Die Leichenfeier fand statt Dienstag, den 22. September, im Versammlungshause der M. B.-Gemeinde. Die Brüder A. H. Unruh und H. S. Voth sprachen Worte des Trostes zu uns und zur Versammlung. Wir rufen ein Gottvergelts allen Lieben zu, die uns Beistand und Teilnahme entgegenbrachten.

Kornelius Ketler u. Kinder.

(„Steinbach Post" und „Bote" möchten kopieren.)

## Nachruf.

Wir möchten hiermit allen Verwandten, Bekannten und Freunden mitteilen, daß unser lieber Vater,

### Alexander J. Fast,

im Alter von 54 Jahren einem Leberleiden erlegen ist. Wie den Meisten wohl bekannt sein wird, zogen unsere Eltern vor einigen Jahren nach Deutschland zurück, wo unser Vater auch die Zeit über gearbeitet hat. Noch im Dezember letzten Jahres soll er schön gesund gewesen sein, ist dann aber im April in einem Berliner Krankenhaus gestorben. Am. 1. Mai war die Beerdigung.

Als er vor seiner Abreise von uns Abschied nahm, haben wir wohl alle nicht daran gedacht, daß wir einander nicht mehr sehen werden. Unsere liebe Mutter ist nun allein dort mit den beiden jüngsten Schwestern, Johanna, 18 Jahre alt, und Irene, 14 Jahre alt. Der einzige Bruder ist auch in Deutschland, verheiratet. Wir bitten alle, unserer lieben Mutter fürbittend zu gedenken.

Die drei trauernden Schwestern:
Wally (Frau J. Rademacher, St. Boniface, Man.)
Ortrud (Frau H. Schmidt, R.R. 1, Sardis, B. C.)
Theodora (Frau H. Müller, Hotel International San Salvador, Rep. El Salvador, Central America.)

## Nachruf.

Fast drei Monate sind schon vergangen, seit der Herr unsere liebe Schwägerin

### Mariechen Sawatzky,

Tochter des verstorbenen Joh. Harders von Borden, von uns nahm und sie versetzte in sein himmlisches Reich.

Da wir noch nur wenig von ihrem Heimgang in den Blättern gelesen, und sie viele Geschwister in den Staaten und auch hier in Canada hat, auch viele l. Freunde, die wohl gerne etwas mehr von ihrem Leiden und Sterben wüßten, so will ich versuchen etwas davon zu berichten.

Vor einem Jahre, im Mai, schrieb sie uns zum ersten Male von ihrer Krankheit, und daß sie in die Krebsklinik in Saskatoon mußte, konnten wir's fast nicht fassen, war sie doch immer so gesund gewesen. Viele Gebete sind emporgestiegen zum Arzte aller Aerzte, und wir waren auch voller Hoffnung. Doch des Herrn Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und unsere nicht seine, Er führt oft Wege, die wir hier nicht verstehen.

Mit einer Unterbrechung von etlichen Monaten, hat Mariechen 8 Wochen in Saskatoon zugebracht; es half auch; doch ganz verschwand der Krebs nicht. Auf unser Raten entschlossen sich die Geschwister dann zum Winter hierher, nach B. C., zu kommen, und die Weintraubenkur zu versuchen.

Anfangs November kamen sie samt ihren drei Kinderchen hier an und wir durften sie sechs Monate in unserem Hause haben. Sie fing auch bald mit der Kur an, und blieb 2 Monate dabei. Es war für sie schwer, nur Trauben zu essen, und sie wurde immer schwächer, doch klagte sie nie. Der Umgebung zeigte sie immer ein freundliches Gesicht.

Nach zwei Monate fühlte sie, daß der Krebs weiterging, und auf Zuspruch ihres Gatten, fuhren sie nach Vancouver zum Arzte. Nach einer gründlichen Untersuchung von mehreren Aerzten, wurden ihr wieder Treatment's verordnet. Acht Wochen ist sie dann jeden Tag von Westminster, wo sie bei ihren Geschwistern B. Klassens war, nach Vancouver zur Klinik gefahren.

Dann kam sie heim, entlassen als unheilbar. Sie war so müde, und doch war sie froh, daß sie wieder bei den Ihrigen sein durfte. Daß wir sie schon so bald verlieren würden, konnten wir damals noch nicht glauben; aber sie sagte, sie habe von Anfang an damit gerechnet, und daß sie bereit sei zu gehen, nur Peter und die Kinder seien ihr noch schwer auf dem Herzen; aber sie fand sich im Worte zurecht, und konnte loslassen.

Die Geschwister entschlossen sich dann, dort bei Mullinger ihre Wirtschaft zu verkaufen und hier ihr Heim zu gründen. Eine Woche vor Ostern, fuhr Peter, ihr Gatte, dorthin um Ausruf zu machen. Mariechen war dann schon sehr schwach, aber sie hielt sich immer noch aufrecht.

Als Peter dann nach 2 Wochen zurückkam, und auch bald ein Heim kaufen konnte, war sie sehr froh. Er war jedoch nur eine Woche zu Hause, als es mit ihr wieder schlechter wurde. Wir dachten es sei vielleicht nur die Flu, und weil es bei uns zu laut war, brachten wir sie zu Mama, die auf Nachbarschaft wohnt, wo wir sie dann 3 Wochen pflegen durften. Sie war für jeden Dienst so dankbar, u. immer war sie freundlich.

Viel Liebe ist ihr erwiesen worden durch die vielen Besuche, und durch liebe Sänger, die ihr vorsingen kamen. Oft hat sie das erwähnt, und von den Besuchern hörte man nicht selten den Ausdruck: solch freundliche Kranke habe man noch nicht oft gesehen!

Nach drei Wochen fuhren wir sie zu ihrem Heim, das inzwischen leer geworden war. Sie hielt sich so stark, daß sie noch in jedem Zimmer hineinschaute, und obzwar sie sich nicht

mehr allein aufrichten konnte, kam sie nächsten Tag, es war gerade Muttertag, zum ersten und auch zum letzten Male in ihrem neuen Heim zum Mittagstisch. Dann aber legte sie sich und ist nicht mehr aufgestanden.

Fünf und eine halbe Wochen hat sie fest auf dem Rucken gelegen. Aufgerichtet konnte sie nicht werden, denn dann hatte sie große Stiche u. Atemnot, weil der Krebs innerlich gegangen war. Besonders große Schmerzen hat sie nicht gehabt, nur war sie so müde, es dauerte ihr viel zu lange, ehe der Herr sie heimholte. Das Wort in Röm. 8, 18 war ihr sehr wichtig, und sie konnte sich damit trösten, wenn der Feind es ihr dunkel machen wollte.

In Schw. Lydia Klassen hatte sie eine treue Pflegerin.

Den 25. Juni, 8.15 Uhr, erfüllte der Herr ihren Wunsch. Ganz leise und im Schlafe, ohne daß jemand dabei war, erlöste er sie von allem Erdenweh. Paar Minuten vor acht, als Lydia ihr die Kissen zurecht machte, sagte sie noch, „es ist schwer, aber Er legt nicht mehr auf, als man tragen kann." Dann wollte sie schlafen; und als nach 15 Minuten Lydia nachschauen wollte, ob sie schlief, da war sie schon entschlafen für immer, um aufzuwachen beim Herrn in der Herrlichkeit. Jetzt ruht sie aus von allen Schmerzen und von allen Kämpfen. Wir gönnen ihr die Ruhe und freuen uns, daß wir sie wiedersehen werden droben beim Herrn.

In der Familie hat ihr Heimgang einen tiefen Riß gemacht. Die Kinder haben ihre liebe Mutter verloren, und Peter eine liebende und immer helfende Gattin, und wir eine so freundliche Schwägerin, die wir alle so liebten. Sie hat manche goldene Spuren hinterlassen in ihrem großen Freundeskreise, denn überall, wo sie konnte und wo es fehlte, half sie. Sie hat ihren Lauf vollendet. Möchten wir doch auch alle so leben, daß wir als die Wartenden erfunden werden.

Schw. J. H. Block.

Yarrow, B. C.

## Einladung

Die M. Br.-Gemeinde zur Kronsgart gedenkt, so der Herr will, **am 18. Oktober, 1942,** ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu hiermit herzlich eingeladen wird. Für die Bewirtung auf Mittag sorgt die Gemeinde am Ort.

Im Namen der Gemeinde,

J. B. Penner.

## Zur Unterhaltung.

**Gift-Ephen (Poison Ivy).** Die Pflanze ist nur in Amerika anzutreffen (vom Mexikanischen Meerbusen bis Canada); und Hunderte von Mitteln werden gegen das Gift angewendet — leider ohne Erfolg. Es bestehen allerlei unsinnige Ansichten inbezug auf das Gift: so glaubt man, gewisse Leute seien immun (nicht empfänglich) gegen die Krankheit. Aber ein Botaniker, der 25 Jahre lang viel durch Feld und Busch gestreift hatte, blieb unversehrt, bis er im 26. Jahre sich schwer vergiftete und ins Hospital mußte.

Uebrigens, gewisse Leute sind weniger empfindlich als andere; auch ist man nicht immer gleich empfindlich; einmal kriegt man's leicht, dann wieder nicht so leicht. Von 3 Personen werden 2 leicht vergiftet. Die Gefahr der Vergiftung besteht das runde Jahr hindurch; selbstredend im Sommer, wenn man sich mehr im Freien aufhält, ist die Gefahr größer. Ueberempfindliche Leute meinen, ihnen sei allein schon die Nähe der Pflanze gefährlich.

Das Gift selbst ist eine milchartige, ölige Substanz, welche nur sehr langsam verdunstet, also verschwindet: Geräte, die im Herbste gebraucht wurden und mit dem Gift in Berührung kamen, können noch im Frühling einen vergiften, wenn sie wieder zur Hand genommen werden. Das Gift hat sich durch den Winter erhalten. Wie leicht kann man infiziert werden, wenn man mit bloßen Armen Brennholz hantiert. Es kann gefährlich werden, wenn man die Schuhriemen löst, nachdem man der Pflanze zu nahe gekommen ist, oder wenn man einen Hund streichelt, der aus dem Busch, in dem die Pflanze wächst, kommt. Wenn ein Arbeiter dürres Holz und das mit Gift-Epheu vermengt ist, verbrennt, so kann der Rauch das Gift auf den Arbeiter übertragen.

Wer lange verschont blieb, der mißachte trotzdem nicht die Gefahr — mit einem Male kanns dich packen, und du magst teuer für deine Nichtachtung bezahlen.

Der Saft hat Aehnlichkeit mit Karbolsäure. Indianer wollen sich gegen das Gift sichern, indem sie etwa ein Blatt davon aufessen — aber das kann sehr gefährlich werden, und mancher hat sich damit schon großes Leid angetan. Im Winter ist selbst der bloße, blätterlose Stengel gefährlich. Jedermann sollte die Pflanze kennen, um sich davor hütten zu können. Die Frucht ist eine weiße Beere, Vögel fressen die Beeren und verschleppen damit die Pest.

Aerzte haben Einspritzungen versucht, um den Körper immun zu machen, aber das erwies sich als gefährlich; und diese Kur ist nicht zuverlässig. Man weiche der Pflanze nach Möglichkeit aus — sei nicht gleichgültig gegen diese Warnung. Wer der Pflanze zu nahe kam, sollte den ganzen Körper mit einer starken Seife abwaschen, um das Gift zu entfernen; außerdem sind auch schützende Salben und heiße Kompresse angebracht.

Das Gesundheitsamt in Washington verfügt: Personen, die an einem Platze arbeiten, wo die Pflanze vorkommt, möchten die entblößte Haut, d. h. an Händen, Füßen und im Gesichte, mit „vanishing cream", das mit 10 Prozent „sodium perborate" vermischt ist, einreiben.

Die Salbe muß aber frisch sein, sie ist bei dem Apotheker erhältlich. Diese Mischung schützt etwa 3 Stunden lang, dann wasche man sie ab und streiche neue auf.

Jedermann sollte mithelfen, die Pflanze auszurotten. Am besten grabe man sie aus und zwar mit der Wurzel, damit sie nicht wieder wachse. Des Grabenden Leib sei dabei mit schwerer Kleidung geschützt, die Hände mit Handschuhen. Mache ein starkes Feuer an und tu die Pflanze hinein und entferne dich dann, da selbst der Rauch das Gift weitergeben kann. Danach aber reinige man die Kleidung und gebrauchten Geräte mit starker Seife. Leichter ist, die Pflanze mit starkem Salzwasser (Brine) zu begießen oder mit crankcase oil, das mit Kerosin verdünnt ist. Auch kann dazu eine chlorsaure Verbindung von Natron (Sodium chlorate) gebraucht werden, doch die entzündet sich sehr leicht, wenn sie einmal trokken wird.

**Die lieben Deutschen** (Zur Namengebung). Die Deutschen haben bisweilen in ihrer Geschichte wenig Selbst- oder Nationalgefühl gezeigt: man verachtete das Heimische und überschätzte alles Fremde; man wollte alles andere heißen, nur nicht deutsch. In der Literatur wurden sklavisch fremde Muster nachgeahmt und die Sprache mit fremden, namentlich französischen Wörtern überschwemmt. Wohnten sie im fremden Lande, so waren sie bestrebt, ihre Namen zu entdeutschen und selbige zu französieren, polonisieren, madjarisieren, usw. So in Frankreich: ein Solger nennt sich Sanlier, ein Nagler Naquillier, ein Witzel Ficelle, ein Vogler Fouclair, ein Dessauer Dessoir, usw. Besonders bedauerlich ist, wenn Namen, die einen schönen Sinn haben, dabei ganz ihre Bedeutung verlieren. Oft verfranzöselt man, indem man die Endung in französischer Weise betont, so das Schluß e in Nägele, Schulze.

Schriftsteller geben ihrem Namen gerne einen französischen Klang, in Italien einen italienischen Klang: Der Schwabe Stiegele wird Stighelli, die Sängerinnen Crüwell Cruvelli, Röder Rodani, als ob Deutsche nicht singen können und alles, was gut singt, aus Italien kommen muß.

In Polen nennt sich ein Feldmann — Feldmanowski, ein Krauthofer zunächst Krauthofski, dann aber, damit doch ja nicht eine Faser einer deutschen Rübe an ihm hängen bliebe: Krotovski. Oder man ändert die Schreibung: Schumann — Szuman, Schreiber — Szraiijbe, Schulz —Szulz. Andere Entstellungen sind: Kochenstein — Kochanski, Schönborn — Szamborski. Sie sind oft geradezu lächerlich.

In Canada haben wir auch allerlei gesehen: Voth wird Fote, Schellenberg — Shelley, usw. Mitunter geschieht das, um die ursprüngliche Aussprache unverändert zu erhalten. Fote klingt natürlich viel besser, als wenn Voth englisch ausgesprochen wird. Warum wird Funk Fonk ausgesprochen, ist das notwendig? In dem englischen pulpit ist es u, nicht o.

In dem italienischen Feldzuge von 1860 gab es im österreichischen Heere auch eine ungarische Legion, in welcher viele Ausländer vertreten waren, besonders viel Norddeutsche waren da. Die deutschen Offiziere in derselben hatten sich ungarische Namen gegeben. Hierzu bemerkt das Magazin für Literatur des Auslandes: „Es ist wirklich rührend und für jeden Deutschen erhebend. Man möchte glauben, wenn einmal ein Freiheitskrieg der Kongoneger ausbricht und deutsche Soldaten dorthin kommen, so lassen sie sich, abgesehen von den schwarzen Namen, die sie natürlich annehmen, mit echtem Kienruß färben, um den Negern ihre Farbe und Nationalität nicht mißliebig zu machen".

**Unsere Familiennamen.** Heidebrecht ist doch wohl gebildet aus „Heide" (ein mit Strauchwerk bewachsenes unbebautes Feld) und „Brach" (das erste Umbrechen eines zum Anbau bestimmten Landes). Pries (Prieß) ist wahrscheinlich entstanden aus Prüß (Prüß ist niederdeutsch für „Preuße"). Nach ihrer Beschäftigung oder ihrem Handwerk wurden genannt Müller, Miller und Möller (letzteres niederdeutsch) Vogt und Meyer (Gutsverwalter), Schmied und andere. Brucks ist entstanden aus „Bruck", Ausdruck für „Sumpf"; Bruch ist in vielen Variationen da. Brucks ist der Genetiv von „Bruck". Schlichting ist einer, der unberufen einen Streit schlichten will. Holzrichter ist doch wohl einer, der das Holz hüten muß und zu verteilen hat. Pöttcher (oder Pöttker) ist aus Böttcher gebildet. Der Böttcher baut Holzfässer und ähnliches Geräte. Verwandt mit Pöttcher ist „Bädecker" (Name aus dem Nordwesten Deutschlands, ist wahrscheinlich nach England hinübergetragen worden. Bädecker (englischer Lord, wenn ich nicht irre, und Evangelist) hat die russische Gefängnisse bereist und auch die Mennoniten besucht. Eine starke Jesusliebe zeichnete den Mann aus. In einem Gefängnis des Ostens hört er von einem Verbrecher, der sehr wild und tobsüchtig sei und daher immer mit Ketten geschlossen gehalten werde. „Den muß ich sehen", beschließt er. Er läßt sich das Wort „Christus liebt dich" in's Russische übersetzen und läßt sich dann in die betreffende Zelle führen, obgleich man ihn warnt. Der Verbrecher tobt anfangs fürchterlich; als aber das Wort „Xruštos ljubet Tebja" wiederholt an sein Ohr klingt, da wird er stille und bricht endlich zusammen.

Racha (Matth. 5, 22): Du eitler, nichtswürdiger, anspeiungswürdiger Mensch. Es war ein unter Juden gemeines Schimpfwort und verriet einen Mangel aller Achtung der Menschenwürde, war daher vor Gott ebenso strafbar, wie vor Menschen ein Vergehen, welches von dem hohen Rat untersucht wurde. Daher, „wer zu seinem Bruder sagt, Racha! der ist des Rats schuldig".

## Einladung

So es des Herrn Wille ist, gedenkt die Nordheim Gemeinde bei Fork River und Winnipegosis am 25. Oktober ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Wir laden dazu herzlich ein, kommt und dankt mit uns den Herrn für alle Segnungen, die Er uns hat zuteil werden lassen. Wir laden besonders Diener am Wort ein, uns an dem Tage mit dem Wort zu dienen.

Im Auftrag der Gemeinde,

C. C. Janzen.

## Licht und Trost aus der Offenbarung

### für unsere dunkle Zeit.

(J. B. Epp)

Kapitel 21, 10—27.

Ich unternahm diese Arbeit recht zaghaft; aber da nach langem Warten sich niemand fand, die gestellte Bitte zu erfüllen, nämlich: Daß doch jemand uns die Offenbarung einfach und praktisch auslegen möchte, unternahm ich es, im Aufblick nach Oben. „Betrachtungen" nenne ich es. Etwas „Auslegung", (besser Ansichten und Erklärungen") muß ja sein.

Vor allem möchte es vielen „Licht und Trost" geben, in unsern dunkeln Tagen, ist mein Gebet.

P. S. Diese Betrachtungen von Kapitel 4—22 werden nicht in Pamphletform erscheinen. Wer Heft 1 haben will — ich habe noch ein Paket derselben gefunden — der kann eins haben, für's Postgeld, (paar Cents).

### „Mechanisierte Kriegspferde."

Eine Beobachtung von J. B. Epp.

Am Gräberschmückungstage, den 30. Mai, in Beatrice, Nebr., sollte eine kleine Abteilung „Kavalrie" erscheinen. Wir teilten Traktate aus unter den erschienenen Soldaten, sie nahmen diese mit Dank an.

Aber wir sahen keine Pferde. Als wir um Erklärung baten — unsers Wissens besteht Kavalrie aus Soldaten zu Pferde — zeigten die Soldaten auf ihre kleinen flinken Autos (vier Mann in jedem) und sagten: „Dies sind unsre Pferde, wir sind eine mechanisierte Kavalrie"! Jedes Auto hatte eine oder zwei Maschinengewehre, welche nach vorne und nach hinten gerichtet waren, und ein paar größere Autos hatten auch kleine Kanonen.

Und nun eine Frage: Sind diejenigen, die hierin eine teilweise, oder eine Vorerfüllung von Offb. 9, 9 und 17—19 sehen, ganz im Unrecht?

# Rufe mich an in der Not...!

Erzählung von Peter J. Klassen.

—Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.—

(Fortsetzung)

Schließlich riß er seine Schafspelzmütze vom Kopfe, rief laut: „Allah, ich kann nicht mehr!" Verbiß sich in die Mütze, sank auf die Erde und lag da mit zu breitem Grinsen verzogenen Gesicht.

Dies alles war so grotesk, so urkomisch, daß auch Walde trotz des Stöhnens des armen Viehhändlers seine Lachmuskeln nicht unter Kontrolle bringen konnte.

Dem Offizier aber machte das Gebahren des Kirgisen rasend. Mit lautem Fluch sprang er auf den Kirgisen zu, versetzte ihm mit seinem Stiefel einen heftigen Tritt in den Leib und schrie: „Auf, du verdammte Canallie und wag es nicht, noch einmal zu lachen, oder ich erwürge dich auf der Stelle!"

Der zweite Fußtritt des Offiziers ging schon in die Luft, so behende war der Kirgise auf seinen Füßen und auch schon auf seinem Pferde, bereit die Flucht zu ergreifen. In sicherer Distanz hielt er an und verteidigte sein Verhalten:

„Zürnen sie mir nicht, Barin! Utischka sein guter Mensch. (Utischka — Name des Führers) Utischka hat gesehen viel. Utischka hat gesehen, wie ihr Vater, der alte Barin, hat in den Tränktrog getaucht zwei Arbeiter zu gleicher Zeit, in jeder Hand einen und beide beinahe totgetrunken. Das ein Spaß war".

Utischka hat gelacht!

Utischka hat gesehen, haben die Mädel in Ljubino den Labrow, Kaufmann reicher, haben gesetzt ihn in Federn, haben gemacht ihn großer Vogel!

Utischka hat gelacht!

Aber Utischka heute hat nicht gelacht. Dies war spaßig zu sehr. Dies zu großer Lachen!

Utischka hat gestorben heute!" (Umiraju so smechu! — sagt der Russe. — Ich sterbe vor Lachen).

Und wieder brach Utischka in ein ungebändigtes Gelächter aus. Auch Walde und der Offizier mußten lachen; erstens über die ganze Geschichte selbst und zweitens über Utischkas Vortragsweise in gebrochenem Russisch. Zum allgemeinen Erstaunen lachte auch der Viehhändler aus vollem Halse. Sein Dusel war ihm vergangen, er hatte sich von dem Schlag und Schreck erholt.

„Und nun", unterbrach Walde die Lachsalve, „wie ist ihr Name?"

„Jo—o—o—hji—i—i! Habe die Ehre mich ihnen vorzustellen." sagte der Offizier sich verbeugend. „Das war doch ihre Meinung, als sie vorher von einem Namensfeste sprachen?"

Lachend antwortete Walde: „Ja! Das war's, was ich meinte und auf was ich hoffte!

„Und ihr Name, Herr?" wandte er sich an den Viehhändler.

„Fragt Utischka! Mir schwanden die Sinnen bei dem verrückten Ritt! Ich weiß nichts!"

„Dann sind sie „Ju—u—u—hia—a—a—!" sagte Walde und fuhr fort: „Obwohl ich schon etliche Jahre nicht in dieser Gegend gewohnt habe, weiß ich doch noch, daß die Kirgisen für jedes ihrer Reitpferde einen besonderen Ausruf haben, um es vom Platze aus zu größter Schnelligkeit anzuspornen.

Wie diese wilden Ausrufe sich an gewöhnlichen Sterblichen auswirken, haben wir ja an uns selbst zur Genüge erfahren und werden uns in der Zukunft darauf gefaßt machen, die Auswirkung etwas abzuschwächen. Da wir aber, wenn wir uns in diesem Tempo weiterdrängen, noch bis gegen Abend Reisegefährten sein werden, wäre es am Platze, daß wir uns einander vorstellen. Mein Name ist Walde; habe das Landgut Askania gepachtet; bin auf dem Wege dahin!"

„Leutnant Morosow! Auf Urlaub, nach Tschudino!"

„Armeelieferant Bukajew! Geschäftsreise!"

Die drei reichten sich die Hände. Auch Utischka drängte sich herzu, reichte jedem die Hand und sagte jedesmal: „Und mich bin Utischka Lachmanoff!" Bukajew hatte nasse Füße bekommen und während er sich damit beschäftigte, seine lange, dicke, wollene Halsbinde in Strümpfe umzugestalten, entkorkte Morosow die Flasche und reichte sie Walde, der nahm einen guten Schluck und nach ihm auch Bukajew und Morosow.

Auf Utischkas Drängen bestiegen alle ihre Pferde und setzten den Ritt fort.

Die beschriebenen Erlebnisse hatten sie kaum eine halbe Stunde lang aufgehalten, und auf ebenem Felde griffen die Pferde gut aus. Obwohl sie die meisten Rinnen unter Utischkas kundiger Führung ohne besondere Schrierigkeiten passierten, waren doch bald alle bis über die Knieen durchnäßt; doch das ließ sich noch ertragen und in fröhlicher Unterhaltung schwanden Stunden und Werste. Bei der Kreuzung der letzten beiden Rinnen, die sehr breit und so tief waren, daß die Pferde sie durchschwimmen mußten, durchnäßten alle bis auf die Haut und froren tüchtig.

Durch Erfahrung klug gemacht, gestalteten sich diese Kreuzungen weniger aufregend als die erste, aber des Komischen gab es dennoch genug und gelacht wurde viel, und als Morosow von seinem Pferde kopfüber direkt in eine schmutzige Wasserlache stürzte und dann mit Entsetzen und Fluchen seine so schön gewesene Uniform betrachtete, lachte Utischka wieder so toll, daß Morosow wütend wurde und dem Utischka eine Ohrfeige versetzte, die von guten Eltern herkam, der Utischa landete von seinem Pferd direkt in die Pfütze aus welcher Morosow eben gekommen war. Aber das verdarb dem lachseligen Utischka die Stimmung nicht. Er erhob sich, Morosow die Zunge zeigend, bestieg sein Pferd und sagte dann lachend: „Beide wie Brüder jetzt! Beide wir gesessen in ein Loch mit Dreck. Wir Dreckbrüder! Sie großer Dreckbruder, ich kleiner Dreckbruder!"

Morosow fühlte wohl den fein verborgenen, aber sehr scharfen Stachel von Utischkas Ironie. Denn Utischka, der es nicht wagen durfte, sich an einen Offizier zu vergreifen, selbst wenn er ein moralisches Recht dazu hatte, sagte sehr deutlich, daß er, als Kirgise für einen Lumpen angesehen werde, in Wirklichkeit aber Morosow der größere Lump sei.

Wäre Morosow mit Utischka allein gewesen, er hätte ihm wohl noch ein Tracht Prügel verabreicht, nun aber mußte er gute Miene zum bösen Spiel machen, und um den Eindruck von Utischkas Worten zu verwischen rief: „Dann vorwärts jetzt, daß wir aus dem Dreck kommen!"

Die Sonne war schon tief gesunken, als die Reiter endlich an den Kreuzungen hielten wo Walde eine andere Richtung einzuschlagen hatte, um Brauns Chutor zu erreichen.

Als er sich von Morosow verabschiedete, reichte der ihm die Kognakflasche und sagte „Nehmen sie noch ein tüchtigen Schluck. Das wird sie erwärmen! Es fängt an kalt zu werden und eine schwere Erkältung werden wir wohl alle davontragen! W.rum überhaupt, wollen sie sich hier von uns trennen? Wenn sie nach Askanja wollen, müssen sie ja dicht bei unserem Chutor vorbei. Bleiben sie bei uns über Nacht und Morgen bringe ich sie nach Askania!"

„Danke sehr für ihr freundliches Anerbieten! Ich würde es gerne annehmen, aber ich will nach Brauns Chutor. Meine Familie erwartet mich da, und es ist ein ziemlicher Umweg wenn ich über ihren Chutor reite!"

„Ach was! Ich stelle sie morgen frühe nach Brauns Chutor. Fünf Werst mehr oder weniger spielen keine Rolle. Auch würde ich ihnen raten, die Ljabkowo-Furt bei Nacht nicht ohne Führer zu kreuzen. Es sind schon Menschen umgekommen!"

Doch Walde ließ sich nicht überreden mit Morosow zu reiten. Die Sehnsucht nach den Seinen war zu stark um, so nahe am Ziele, noch in eine Verzögerung des Wiedersehens zu willigen.

Utischka erklärte ihm genau, welchen Weg er zu nehmen habe und schloß mit der Warnung: „Wenn das Wasser in der Ljabkowo Furt nicht bis unten zu von Eis und Schnee rein ist, dann reiten sie nicht durch!

Sobald sie spüren, daß Ssokoll unten in den Schneeschlamm einsinkt und schwer weiterkommt, reiten sie gleich zurück ans Ufer, sonst können sie da stecken bleiben und mit Pferd zusammen im Wasser erfrieren.

Können sie da nicht durchkommen, dann reiten sie stromauf, etwa zwei Werst bis gegen Tjugins Chutor. Da rufen sie. Man wird sie sehen oder hören am anderen Ufer, und wenn einer, der alte Tjugin bringt sie hinüber.

Jedoch versuchen sie nicht, auf anderen Stellen hinüberzukommen, da ist die Strömung zu stark, und wenn sie in dr Ljabkowo Furt stecken bleiben, sind sie verloren! Viel haben da schon ihr Leben gelassen! Meinen Ssokoll hole ich mir von Brauns Chutor wenn das Wasser abgelaufen ist.

Vorwärts! Allah sei mir dir!"

Die Dunkelheit war hereingebrochen, als Walde die Ljabkowo Furt erreicht. Er stieg vom Pferde und ging prüfend am Ufer entlang.

Die Rinne war nicht voll. Auf dem breiten Fahrdamme, der die Rinne kreuzte, durften nach seiner Schätzung höchstens fünf Fuß Wasser sein und die Strömung war nicht stark, kaum zu bemerken, daß das Wasser leise zog.

Es war kälter geworden. Walde fror sehr, denn bis über die Hüften war er durchnäßt. Seine Kleider waren steif gefroren.

Um sich zu erwärmen, lief er hin und her und schlug sich die Arme um die Schultern.

Er glaubte die Rinne von Eis und Schnee frei, bestieg den Ssokoll und lenkte ihn das flache Ufer hinab ins Wasser hinein. Langsam, Schritt für Schritt, wie prüfend, ging Ssokoll vorwärts.

„Das geht ja über Erwarten gut," dachte Walde, denn über die Hälfte war zurückgelegt ohne Spur von Eis und Schnee im Wasser zu finden.

Als das Wasser die Steigbügeln erreichte, stellte sich Walde mit den Knien in den Sattel um nicht wieder naß zu werden.

Plötzlich blieb Ssokoll stehen, so daß Walde fast vornüber ins Wasser gestürzt wäre und wieder im Sattel zu sitzen kam. Bis über die Knieen wurde er wieder naß.

Der so willige und folgsame Ssokoll rührte sich auf Waldes Befehl zum Gehen nicht von der Stelle. Selbst einige kräftige Rippenstöße hatten keinen Erfolg. Ssokoll stand wie eingegraben und war nicht zu bewegen einen Schritt vorwärts zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Held von Uganda.

**Leben und Wirken des Pioniermissionars Alexander Mackay.**

(Von Carl Schneider.)

(Fortsetzung)

„Das erfordert mehr", schreibt Mackay. „Die alte fleischliche Natur des Menschen mit all ihrer Feindschaft gegen Gott und das Gute bleibt zurück. Diese umzuwandeln liegt nicht in des Menschen Macht; aber die Mittel sind dazu da. Wir kommen mit dem Buche der Offenbarung der ewigen Liebe Gottes in der Hand und suchen die heiligen Lehren den Herzen nahezubringen. Heute hören sie uns zu, morgen sagen sie: Wir brauchen eure Lehren nicht. Lehrt uns Pulver und Gewehre anfertigen, so wollen wir euch Land und Sklaven geben. Heute sind wir Freunde, morgen fragen sie die Zauberer, und uns verdammt man als die Ursache alles Uebels. Sogar unsere Religion wird von vielen als eine Art Zauberei angesehen, und die Bibel nennen sie einen Fetisch oder jembe, d. h. Götzen. So fluten die Wogen auf und nieder. Aber immer noch leuchtet hell der Morgenstern, das Zeichen des Evangeliums des Friedens. Je heftiger eine Zeitlang die Gegenwehr ist, desto schneller wird sie ihre Kraft verbrauchen, und dann triumphiert die Wahrheit. Unsere Feinde sind zahlreich, und außer denen, die wir hier vorfanden, die Araber, sind noch die Katholiken in unser Feld eingedrungen und machen uns jeden Zoll streitig."

Elftes Kapitel.

**Zwischengefechte mit Arabern und Katholiken.**

In seinen Reisebriefen hören wir Mackay oft über die arabischen Sklavenhändler klagen. Mit flammenden Worten haben vor ihm Livingstone und Stanley schon die zivilisierte Welt auf das schreckliche Treiben der mohammedanischen Menschenhändler aufmerksam gemacht. Mackay nennt sie „getünchte Gräber", welche alle Gebetsvorschriften ihres falschen Glaubens genau erfüllen und sich durch den Sklavenhandel täglich der grauenhaftesten Schandtaten schuldig machen. Ihre Sklaven schickten sie auf Plünderung aus, um Weiber und Kinder als Beute zurückzubringen. Ihre Pfade seien Wege der Hölle.

Als Mackay nach Uganda an den Hof kam, waren die Halbblutaraber schon lange als Händler im Lande seßhaft. Für ihre Waren tauschten sie aber nur Sklaven ein. Einige hatten beständig am Hofe Zutritt. Mtesa galt eine Zeitlang auch als Anhänger Mohammeds. Er war es in Wirklichkeit ebensowenig, als er später ein überzeugter Christ war. Eines Tages bot ein arabischer Händler am Hofe Flinten und Zeug an, wofür er „nur" Sklaven haben wollte: für ein Stück rotes Zeug einen, für eine Muskete zwei männliche Sklaven, für hundert Zündhütchen eine Sklavin. Mackay trat sofort gegen ihn auf und wies den König auf die Dekrete des Sultans von Sansibar gegen den Menschenhandel und auf die Greuel hin, welche mit diesem Handel verbunden sind. Dann gab er eine Lektion über Physiologie und fragte, warum solch ein Organismus wie der menschliche Leib, den keines Menschen Hand zu bilden vermöge, für ein Stück Zeug, das jeder an einem Tage herstellen könne, verkauft werden solle. Das Ergebnis war nicht nur die Ablehnung des Angebots des Arabers, sondern auch eine königliche Verordnung, nach welcher bei Todesstrafe in Uganda niemand einen Sklaven verkaufen dürfe.

Dies Gebot war praktisch damals gar nicht durchführbar, wie Mtesa später selbst zugab, da der Sklavenhandel fast der einzige Handel Afrikas war. In Uganda selbst wurden jährlich etwa zweitausend Sklaven von den Arabern gekauft und zur Küste gebracht. Die Araber wurden jetzt zu heftigen Gegnern der Mission, nicht aus religiösen Gründen, sondern weil sie den Markt in Uganda nicht mit den Weißen teilen und im Sklavenhandel ungestört bleiben wollten. Mackay sollte bald erfahren, daß er in ihnen am Hofe grimmige und listige Gegner hatte. Mehr als einmal brachten sie durch Verdächtigungen aller Art sein Werk und Leben in die größte Gefahr.

Einmal hinterbrachten sie dem König eine schreckliche Lüge über das Vorleben Mackays. Er sei ein landflüchtiger Verbrecher, habe zweier Morde wegen sein Vaterland verlassen müssen und dann das Schiff, auf dem er floh, in die größte Gefahr gebracht; der Kapitän hätte ihn in Sansibar ans Land gesetzt. Aber auch auf dieser Insel wäre seines Bleibens nicht gewesen. Nachdem er wieder einen Doppelmord auf dem Gewissen gehabt, sei er nach Uganda gekommen. Einem Sklaven, der das alles wisse, hätte er hohes Schweigegeld geboten. Ein andermal erzählten sie am Hofe, die Königin von England hätte Mtesa eine Spieldose, tausend Flinten und viel Zeug gesandt, aber die Missionare hätten alles unterschlagen. In der Spieldose seien übrigens lauter lebendige Teufel; wenn Mackay pfeife, fingen sie an zu spielen; wenn er ihnen „Halt!" zuriefe, würden sie still.

Als Mackay am Missionshofe baute, raunten sie dem König und seinen Räten ins Ohr, das sollte eine Festung werden und das sei der Anfang zur Eroberung des Landes. Fünfzig Sklaven wären schon einexerziert, und andere Soldaten kämen von der Küste. Das politische Motiv spielten sie übrigens in allen Tonarten, um Mißtrauen gegen die Fremden und besonders gegen die Missionare zu säen. Diese seien nur politische Spione und Agenten. Nach ihnen kämen die Engländer, um das Land „aufzuessen". Im Gottesdienst am Hofe erschwerten sie die Lehrtätigkeit durch lästige Zwischenbemerkungen, z. B.: die Weißen seien Bilderanbeter, hätten eine falsche Religion, äßen Schweinefleisch, hielten Hunde und seien schlecht, am schlechtesten aber wären die Engländer. Solange Mackay in Uganda war, kämpften sie mit allen Mitteln gegen ihn, und als er endlich die Hauptstadt verließ, wozu sie viel beigetragen hatten, frohlockten sie, freilich zu früh, denn ihre Zeit ging damals zu Ende und die des Christentums begann erst recht.

Neben den Muselmännern stellten sich aber noch andere Gegner ein, denen Mackay zu begegnen hatte und zu begegnen wußte.

Am 23. Februar 1879, einem Sonntag, gingen die Missionare nach ihrer Gewohnheit an den Hof, um zu predigen. Aber dort war große Aufregung, und niemand kam zum Gottesdienst. Es sollten zwei Weiße als Gäste des Königs angekommen sein. Die Missionare hatten keine Ahnung, wer das sein könnte. Es waren jesuitische Gegenmissionare, französische Untertanen von den Vätern des Kardinals Lavigerin aus Algier. Vergebens erinnerte sie Mackay an ein altes Abkommen, daß man Mohammedanern und Heiden nicht das bedauerliche Schauspiel einer in sich gespaltenen Religion bieten, sondern auf getrennten Feldern arbeiten wolle. Die Priester erklärten, sie seien an jenes Abkommen von Bagamoyo nicht gebunden, da sie einem anderen Orden angehörten.

Dem König, dem die Franzosen sehr wertvolle und sorgfältig ausgewählte Geschenke machten, war es ganz willkommen, wenn er die beiden Missionen gegeneinander ausspielen und aus beiden Vorteile ziehen konnte, ohne sich für das eine oder für das andere entscheiden zu müssen.

Bald kam es zu häßlichen Auftritten am Hofe. An einem Sonntag hielt Mackay Gottesdienst. Lourdel und sein Genosse, den Mackay noch nicht kannte, waren auch zugegen. Die Grüße des Engländers erwiderten sie kaum. Der Gottesdienst begann. Mackay schlug sein „Prayerbook" auf, und alle knieten nieder zum Gebet. Nur die römischen Priester blieben sitzen und schwatzten dabei. Mtesa stellte sie darüber zur Rede und fragte, ob sie nicht an Christum glaubten und Ihn anbeteten. Lourdel erging sich nun in den beleidigendsten Ausdrücken, nannte Mackay einen Lügner und die Bibel ein Lügenbuch. Mackay seufzte innerlich um Gnade, sich jetzt recht verhalten zu können. Der Herr stand ihm bei, so daß er in aller Ruhe und Klarheit erzählen konnte, was die Protestanten von Rom trennt. Die Römischen hätten den Papst als Oberhaupt, die Evangelischen hätten die Bibel als einzige Autorität und verehrten keinen anderen Herrn als Jesum Christum. Um die Gemüter zu beruhigen, setzte er hinzu, in vielen Dingen stimmten beide Konfessionen überein. Der aufgeregte Priester wollte aber nichts vom Frieden wissen und wiederholte seine Schmähungen. Niemals hörte Mackay so oft das Wort muongo (Lügner) auf sich anwenden als von jenem römischen Pater. Die Verwirrung unter den Zuhörern war schließlich so groß, daß Mtesa erklärte: „Die Araber lehrten mich, an einen Gott zu glauben, Mackay sagte mir von zweien (Gott und Christus), und die Franzosen haben gar drei (Gott, Jesus und Maria); nun glaube ich keinem mehr. Jeder weiße Mann hat ja eine andere Religion".

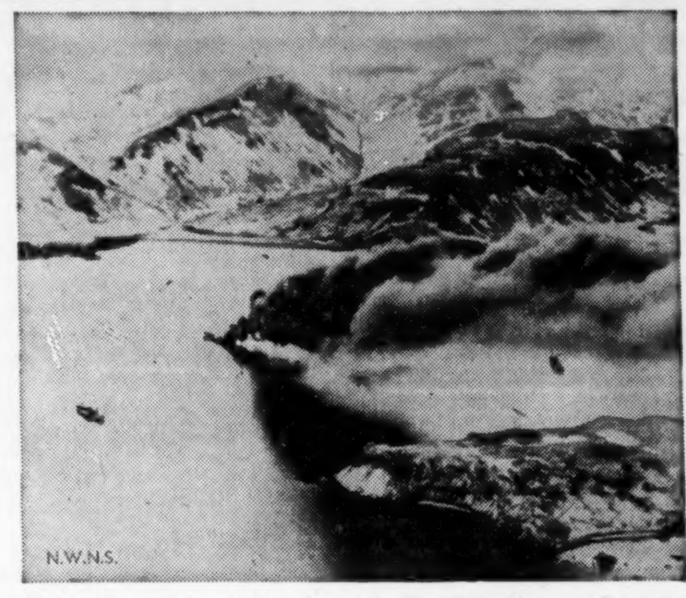
Vierzehn Tage nach den Jesuiten traf ein Brief des englischen Generalkonsuls in Sansibar ein, in dem u. a. stand, die englischen Missionare hätten nichts mit der Politik zu tun; sie seien auf eigenen Antrieb gekommen und nicht direkt von der Königin gesandt. Dadurch sollte bei Mtesa der Verdacht zerstreut werden, daß die Missionare politische Agenten seien. Mtesa befahl den Arabern, den Brief zu übersetzen. In ihrem Hasse gegen die Christen übersetzten sie nun falsch und lasen, daß „kein Engländer in Uganda von der englischen Königin komme oder Briefe von der englischen Regierung habe". Nun hatten aber wenige Wochen vorher drei Missionare, die zu Mackays Unterstützung kamen, ein Schreiben vom Premierminister im Namen der Königin überreicht.

Es gab einen neuen, schrecklichen Auftritt. Mtesa nannte Mackay und seine Mitarbeiter Betrüger und erklärte den Brief von England als eine Fälschung. Die Einsicht in den Brief des Konsuls wurde ihnen vorenthalten. Sie mußten alles über sich ergehen lassen und stellten es Gott anheim, der da recht richtet und den Wahrhaftigen hilft. Da sie trotzdem noch geduldet wurden, fuhren sie desto eifriger in der Ausbreitung der Wahrheit fort.

„Es scheint mir", schreibt Mackay, „daß Gott das Eindringen der falschen Lehren zugelassen hat, damit wir die Wahrheit um so eifriger verbreiten. O, daß wir die kurze uns zur Verfügung stehende Zeit mehr zur Verherrlichung Gottes gebrauchen könnten und wollten! Wir taten, was wir konnten, zu verhindern, daß Unkraut unter den Weizen gesät würde, als die ersten Papisten im Anzuge waren, und nun werden sie sich neben uns festsetzen. — Wir müssen alle Kraft daransetzen, dem Volke die Heilige Schrift in ihrer eigenen Sprache zu geben und sie lehren, dieselbe zu lesen und zu glauben."

(Fortsetzung folgt.)





Diese Photographie ist von einem U. S. navy plane genommen worden, und zeigt einen japanesischen Transport in Flammen, im Kiska Hafen, in den Aleutian Inseln.

## IRON FOR YOUNG PIGS TO PREVENT ANEMIA

Most farmers are familiar with the expression "Tough enough to chew nails". If the saying were changed to "chew nails to become tough", it would be of practicable value to the farmer raising pigs. Impoverished blood is due to a lack of iron so that if there were no easier or simpler way, pigs could probably get their iron supply by chewing nails. Fortunately iron is a common mineral and the pig usually has no difficulty in getting all the iron it wants and needs if it has access to earth, say officials of Production Service, Dominion Department of Agriculture.

If pigs are farrowed and raised indoors iron must be supplied in some form. The natural form, earth, is a simple and effective way to supply it to sows and pigs which are a few weeks old. If earth cannot be given, and to be certain that young pigs get their supply, iron should be fed directly. Reduced iron or powdered sulphate of iron (Copperas) can be given directly by placing it on the tongue of the pig, about as much as will cover a 10-cent piece. It should be given once or twice weekly to each pig and started shortly after birth. It can be discontinued when the pigs are eating solid food freely.

While the prevention of anemia is simple, the disease itself is probably one of the most common causes of loss in young pigs. In white breeds young pigs should be pink. Paleness of the skin, most noticeable in the ears, is a sign that the iron stored in the body at birth is being used up. Iron is not supplied in the sow's milk.

Loss of young pigs or loss of growth is particularly unfortunate at this time when every pig is needed for bacon for Britain or pork for Canada. Feed the young pigs iron in some form. It means more profit to the producer and more bacon for Britain and Canada.

---

Launching of H.M.C.S. Haida, built at famous British shipyard for Royal Canadian Navy, announced from a British port.

---

Chief Justice R.A.E. Greenshields of Quebec passes away suddenly in his 82nd year.

Defence Minister Hon. J. L. Ralston and Hon. C. D. Howe, Minister of Munitions and Supply, arrive in Britain by air.

---

Youths of 19 years of age and aliens within callable age groups made liable for compulsory military service in proclamation announced by War Services Minister Hon. J. T. Thorson.

---

The term "urban" as used in the Census applies only to incorporated cities, towns, and villages. The term "rural" includes the population of all unincorporated towns and villages.

---

The preliminary report of holdings of creamery butter in the principal cities of Canada, issued by the Dominion Bureau of Statistics on the 2nd inst., showed stocks as at October 1, 1942, as 33,115,320 lb. compared with 46,874,400 lb. on October 1, 1941, a decrease of 13,759,080 lb.

---

The 1942 edition of the Canada Year Book, published by authorization of the Hon. James A. MacKinnon, Minister of Trade and Commerce, is announced by the Dominion Bureau of Statistics. The Canada Year Book is the official statistical annual of the country and contains a thoroughly up-to-date account of the natural resources of the Dominion and their development, the history of the country, its institutions, its demography, the different branches of production, trade, transportation, finance, education, etc.—in brief, a comprehensive study within the limits of a single volume of the social and economic condition of the Dominion. This new edition has been thoroughly revised throughout, and includes in all its chapters the latest information available up to the date of going to press.

The 1942 Canada Year Book extends to over 1,000 pages, dealing with all phases of the national life and more especially with those susceptible of statistical measurement. A statistical summary of the progress of Canada is included in the introductory matter. This gives a picture in figures of the remarkable progress that the country has made since the first census of the Dominion was taken in 1871.




**Set upon and stabbed through the heart by three Negroes in Harlem, Stanely Kolbuzz is pictured doing well after a surgeon had taken seven stiches in his heart. Another unique feature of the amazing surgical feat was that Kolbuzz was given transfusions of his own blood as the operation progressed.**





## Nachrichten der Tagespresse.

Deutschland wirft große neue Verstärkungen in den Kampf gegen Stalingrad. Und es soll der Angriff von einer halben Million Mann mit voller mechanischer Ausrüstung aufgenommen sein. **Hitler hat gesagt, daß** Stalingrad in jedem Falle genommen werden würde. Es hält sich aber weiter, und vom Norden haben die Russen, wie Moskau berichtet, eine Offensive gegen die Stadt begonnen, um eine Verbindung mit der eingeschlossenen Armee in der Stadt herzustellen. Danach ist die Stadtgarnison ganz von der Außenwelt abgeschnitten.

Wie von Ottawa verlautet, wird Canadas Kabinett bedeutende Verschiebungen erfahren. Wie sie sein werden, ist noch nicht bekannt gegeben.

In der Stille ist eine große Landung auf den Aleutian Inseln durch die Vereinigten Staaten durchgeführt. Inseln mit nur einer Stunde Flugzeit von den von Japanern besetzten Inseln, wurden besetzt und sofort Flugfelder angelegt. Der Plan ist, die Japaner von den besetzten Inseln, die in der Nähe Alaskas sind zu verdrängen.

Stalin hat einen Brief veröffentlicht, in dem er sagt, daß die Hilfe Englands und Amerikas an Rußland nicht bedeutend gewesen ist, und Rußland erwartet mit Bestimmtheit, daß die Aliierten ihr Versprechen, Rußland gegeben, voll und zur rechten Zeit erfüllen werden. Die zweite Front gegen Deutschland sei von der ganz größten Bedeutung.

Deutschland wirft starke Verstärkungen nach Norwegen, um einer Invasion der Aliierten dort zu begegnen.

Die Unruhen in Frankreich sollen sich bedeutend vermehrt haben.

Wie die Tagespresse berichtet, soll König Christian von Dänemark gegen die Eingliederung Dänemarks in Groß Deutschland protestiert haben.

Der amerikanische Gesandte in Moskau trat 2 Tage, nach Stalins Forderung der zweiten Front, die Reise nach Washington zur Berichterstattung an Präsident Roosevelt. Rußland soll auch unzufrieden sein, daß an Rußland nicht die erstklassigen Flugzeuge von den Aliierten geliefert worden seien, die man nach den anderen Fronten gesandt habe.

Die Deutschen sollen 19 Angriffe auf Stalingrad täglich durchführen, ohne von besonderen Erfolgen berichten zu können. Die ganze Stadt soll ein Feuermeer sein.

Die aliierten Flieger konzentrierten ihren sehr scharfen Luftangriff auf Essen mit den großen Kruppfabriken. Große Feuer werden von den Fliegern gemeldet.

Die Australier gehen in Neu Guinea noch immer weiter vor, ohne von japanischer Seite Widerstand zu finden.

Tim Buck und die anderen 16 kommunistischen Führer, die sich in Toronto der Polizei stellten, nachdem sie Jahre lang gesucht worden waren, und deren Freisetzung Premier Hepburn von Ontario verlangte, sind jetzt freigelassen worden, doch unter Bedingung, was Hepburn nicht gefällt. Der Bann gegen die Kommunistenpartei ist noch nicht aufgehoben worden. Erklärt wird, daß die Kommunisten früher den Krieg der Aliierten einen imperialistischen Krieg nannten, doch seit Deutschlands Angriff auf die Soviets für einen totalen Krieg Canadas gegen Deutschland seien, deshalb seien sie frei gesetzt worden.

Cora Hind, die bekannte Schreiberin von der Winnipeg Free Preß, die Weltruhm erlangte durch ihre Ratschläge auf Farmgebiet und der Agrikultur, ist gestorben. Sie hat etliche Weltreisen gemacht und erhielt vor etlichen Jahren ihren Ehrentitel LLD.

Die Konvention der Konservativen Canadas wird im Dezember in Winnipeg abgehalten werden. Lord Bennet wird auch daran teilnehmen. Er war ja Führer der Partei viele Jahre.

Frische japanische Landungen wurden auf den Solomon Inseln durchgeführt, und die Taktik ist, um die Amerikaner von Australien zuerst abzuschneiden, und dann die Inseln von den Amerikanern zu räumen.

Moskau berichtet, daß die Russen nördlich der Stadt Stalingrad noch immer vorgehen gegen die Deutschen.

Es wird berichtet, daß die beiden Seiten in Aegypten sich für große bevorstehende Kämpfe fertig machen.

Der Angriff der Aliierten gegen Deutschland war besonders auf die Stadt Osnabrück konzentriert.

Amerika hat Frankreich aufgefordert, all die Plätze, wo deutsche Kriegsindustrie sich konzentriere, zu evakuieren, denn amerikanische Flieger werden in Zukunft ihre Angriffe sehr verstärken.

Die Tagespresse sagt, daß die Gefahr von Seiten der Japaner auf den Solomon Inseln größer sei als je zuvor seit der Besetzung etlicher Insel durch amerikanische Soldaten. Es wird angenommen, daß deshalb die Japaner ihre Kampagne zur Eroberung der Stadt Port Morsby, die Australien gegenüber liegt, aufgegeben habe, um zuerst die Solomon Inseln wieder ganz zu besetzen, um dann wieder den Weg zwischen Amerika und Australien zu durchschneiden.

Es wird ja viel darüber berichtet, wie viele aliierte Schiffe von den Deutschen versenkt worden seien, doch daß seit Kriegesanfang Deutschland 218 Handelsschiffe verloren habe, eine Anzahl davon in früher neutralen Häfen, wird nicht mitgeteilt, wie die Presse sagt.

Präsident Roosevelt sagt, daß nach dem Kriege die Aliierten eine schnelle und gnadenlose Bestrafung der Schuldner der Kriegsgrausamkeiten von Seiten der Achsenmächte durchführen würden, denn die Auslieferung derselben werde dann gefordert werden.

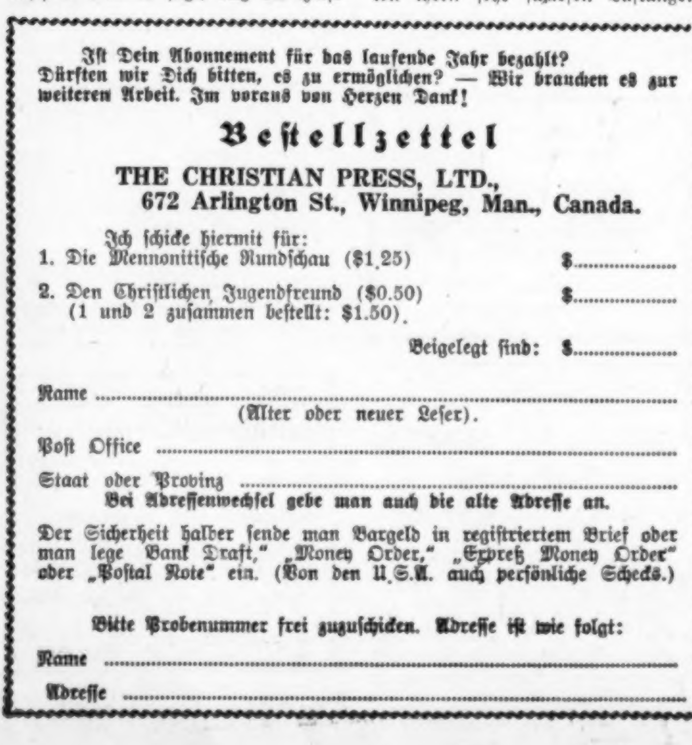
Die Tagespresse sagt, daß eine deutsche Propaganda erwartet werde, die bestrebt werde sein, die Einigkeiten unter den Aliierten zu stören. Eines, was Deutschland versuchen werde, werde sein zu beweisen, daß England lasse andere ihre Kriege auskämpfen. Die Tagespresse sagt aber, die Aliierten werden nicht vergessen, Englands Stand bei Dunkirk, und daß England ganz entwaffnet ein ganzes Jahr allein gegen das sehr bewaffnete Deutschland kämpfte.

Die Deutschen sind bei Stalingrad zur anderen Taktik übergegangen und die Stadt wird nur von schweren Kanonen und aus der Luft beschossen, das Stürmen ist ganz eingestellt, denn es blieb ergebnislos.

Prime Minister Churchill sagte in einer Rede, Hitler sieht schon selbst den kommenden Zusammenbruch für die Achsenmächte.

Amerikanische Zeitungen empfehlen eine Besetzung von ganz französisch Afrika.

Wendell Willkie ist in Alaska von China kommend gelandet und wird in den nächsten Tagen nach den U. S. A. weiterfliegen.



**Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!**

**Bestellzettel**

**THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,**
**672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.**

Ich schicke hiermit für:
1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........
(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50).

Beigelegt sind: $..........

Name ..........
(Alter oder neuer Leser).

Post Office ..........

Staat oder Provinz ..........

**Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.**

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

**Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:**

Name ..........

Adresse ..........